

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werklätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 40692, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 20.

Freitag, den 24. Januar 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Das Werk Bismarcks.

W. B. Die Wirkungen des Kampfes um das allgemeine Wahlrecht in Preußen gehen viel tiefer, als vielfach mancher „liberale“ Bismarckist glaubt, der sich selbst in seinen Schlafrock hüllt, sobald von „Strafentumulten“ die Rede ist. Mit der deutschen Einheit ist nach und nach wieder das preußische Sunkertum in Preußen und damit in Deutschland zur Herrschaft gekommen, was ja das ursprüngliche und hauptsächlichste Ziel der Bismarckschen Politik war. Dieses Ziel wurde anfangs geistlich verborgen und das deutsche Bürgertum mit einigen liberalen Konzeptionen über den wahren Charakter der Bismarckschen Politik getäuscht. Die letzten zehn Jahre seiner Herrschaft verwendete Bismarck ausschließlich für die politische und wirtschaftliche Stärkung seiner Klasse, die er mit „Liebesgaben“ von mancherlei Art ausstattete. Die Vollendung seines Werkes hat Bismarck nicht mehr gesehen; sie bestand in dem Zolltarif und den Handelsverträgen von 1902, die dem Junker- und Agrarierum die Auspöcherung des gesamten Deutschen Reiches ermöglichten.

Damit ging eine sich stets verstärkende politische Reaktion zusammen, deren schwere Hand wir alltäglich verspüren. So mußte es kommen, daß die deutsche Einheit allmählich als eine Zwangsjacke empfunden wurde. In den Kreisen, die dieser Einheit als der größten Errungenschaft unserer Zeit zugejubelt hatten, sah man denn doch auch vielfach ein, daß diese Einheit sich in eine Herrschaft des unreaktionären ostelbischen Sunkertums verandert hatte. Die Männer haben recht behalten, die feinerzeit so energisch betonten, daß die Einheit nur dann ihren wahren Wert erreichen könne, wenn das neue Gemeinwesen auch mit freiheitlichen Einrichtungen ausgestattet würde. Aber sie blieben damals Prediger in der Wüste.

Da mußten bald neue Gegensätze im Reiche sich entwickeln. Im südlichen Deutschland dringt nach und nach die Strömung durch, welche auf eine mehr demokratische Ausgestaltung der politischen Einrichtungen abzielt. Wir erinnern an die Wahlreformen in Baden, Württemberg und Bayern; auch in Hessen geht es darauf los. In Preußen sucht das Sunkertum nicht nur alle reaktionären Einrichtungen zu erhalten, sondern es will noch weiter rückwärts drängen. Die Junker haben es fertig gebracht, daß der preußische Landtag, wo es nur immer angeht, dem Reichstage im Wege steht. Die preußische Politik flücht sich dem Reiche gegenüber auf das reaktionäre Dreiklassenparlament und die Junker haben auch die Freude gehabt, daß der Kanzler das allgemeine Wahlrecht als im Widerspruch mit dem „Staatswohl“ bestehend bezeichnet hat. In ganz Deutschland fühlt man nun, daß das Zentrum der Reaktion der preußische Landtag mit seinem Dreiklassenwahlrecht ist. Darum beteiligt sich am preußischen Wahlrechtskampf auch das übrige Deutschland, so sehr auch die Herren Junker dagegen protestieren. Hier deutsches Volk, dort preußisches Sunkertum!

Gäbe es in Deutschland noch ein kräftiges und selbstbewusstes Bürgertum, dann würde dieses sich aufraffen und bei den kommenden Neuwahlen — die Sunkermehrheit im preußischen Abgeordnetenhaus brechen. Das wäre für den Wahlrechtskampf gewiß ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Für unser Bürgertum wäre es an sich keine Schwierigkeit, die Klippen des Dreiklassenwahlrechts zu überwinden. Es kann dies erreichen auf Grund seines Besitzes. Als in den sechziger Jahren das Abgeordnetenhaus eine liberale Mehrheit hatte und im Konflikt mit dem Junker Bismarck mehrfach aufgelöst wurde, kehrte stets die liberale Mehrheit wieder, trotz aller Anstrengungen der preußischen Landräte. Aber ein solches Bürgertum existiert heute nicht mehr. Dasselbe sieht heute zum weitestgehenden Teil seine historische Aufgabe darin, der Reaktion die Schleppe zu tragen.

Das Sunkertum glaubt sich über die historischen Gesetze einer organischen Entwicklung hinwegsetzen und alles durch Zwang erreichen zu können. Aber die Bäume dieser Klasse wachsen auch nicht in den Himmel. Gerade weil sie ihre politische Macht so rücksichtslos ausnützt, wirkt sie obstruktiv gegenüber der deutschen Einheit. Der Süden und der Norden geraten immer mehr in Gegensatz. Nicht im Sinne der alten Mainlinie. Diese war wenigstens die Grenze für den preußischen Einfluß im Norden und den österreichischen Einfluß im Süden. Heute streckt der preußische Polizeistaat mit dem neuen Vereinsgesetzentwurf seinen Arm über den Main hinüber nach Süddeutschland hinein. Aber dadurch wird nicht etwa die alte Zerissenheit wieder angebahnt, sondern das arbeitende Volk südlich und nördlich des Mains verbindet sich zum gemeinsamen Kampf gegen das ostelbische Sunkertum.

So hat diese Klasse im geeinigten Deutschland einen Zwiespalt geschaffen, der wohl am besten zeigen kann, daß sie nicht imstande ist, die Position zu behaupten, die ihr in der Ara Bismarck geschaffen worden ist. Allem anderen Gelfie unzugänglich und ohne alles Verständnis für die geistigen und materiellen Erfordernisse unseres Zeitalters, muß sie in dem beginnenden Kampfe erliegen, weil eine solche bevorrechtete Minderheit sich nicht auf die Dauer gegen ein großes Volk mehr behaupten kann. Das war wohl früher möglich, als die Völker noch in Stumpfheit und Unwissenheit dahinglebten. Anders im Zeitalter des Klassenkampfes, da hat man es mit neuen Faktoren zu tun, die sich nicht mehr unterdrücken lassen.

Der Kampf kann lange dauern, weil sich die herrschende Klasse im Besitze so großer politischer Machtmittel befindet. Aber im Verlaufe dieses Kampfes wird das gesamte Volk immer mehr von der Erkenntnis durchdrungen werden, daß die namentlich von der Mittelklasse so sehr gepriesene Bismarcksche Politik in jeder Beziehung eine volksfeindliche und reaktionäre gewesen ist. Da wird es manchem Deutschen wie Schuppen von den Augen fallen.

Die Geschichte beginnt jetzt, ihr Urteil über das Werk des märkischen Krauzunkers Bismarck zu sprechen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Reichstage

Leuzte bei der Beratung des Schiedsgerichtes der Abgeordnete Arndt dem entschwindenden Bimetallismus so melancholisch nach, wie einstmal in den Wüsten Palästinas den Fleischtöpfen Ägyptens nachgeseufzt worden ist. Herr Rämpf genöß den leichten Triumph, den silbernen Petersfreund abzuschleichen. Die Vorlage wanderte dann an eine 14gliedrige Kommission. — Die dritte Lesung des Majestätsbeleidigungsgesetzes wäre debattelos vorübergegangen, wenn nicht der Abgeordnete von Königsberg die Gelegenheit ergriffen hätte, sich des Verräters aller Hottentotten und des verliehenen Ordens würdig zu zeigen. Im schönsten Reichsverbandstone zeterte der Ordensritter Gylling über den Artikel unseres parteigewöhnlichen Königsberger Blattes; mit dem drakonischen Urteil scheint er durchaus einverstanden zu sein. Wenn jemand eine Geschichte des Niederganges des Liberalismus schreiben wollte, so könnte er sie überschreiben: von Jacoby bis Gylling, oder von der Demokratie zum Byzantinismus. Genosse Frank fertigte den liebedienerischen Beweihräucherer der Klassenjustiz gebührend ab. Die Vorlage wurde mit den Stimmen des durch Zentrum und Polen verstärkten Blocks angenommen. — Es folgte die zweite Lesung des Ausnahmegesetzes zugunsten der Tierhalter. Unsere Genossen Stadthagen und Stolle bemühten sich, dem Hause noch einmal die ungeheure Ungerechtigkeit vorzuführen, die darin liegt, daß man gerade zugunsten armer Verletzte ein Prinzip durchbrechen will, welches man eben erst bei der Haftung der Automobilbesitzer zu bekräftigen und auszudehnen im Begriffe steht. Aber die Junker fühlen sich angesichts der beifalls- und würdelosen Unterwürfigkeit ihrer liberalen Blockbrüder als die Herren der Situation. Junker Treuenfels, als erfolgreicher Konkurrent Liebermanns in der Hauserheiterung schon aus der Zolltarifzeit bekannt, erörterte tiefinnig die Frage, was ein Dohle angesichts eines Demonstrationszuges tun würde und griff so tief in den Schimpfwörterkasten, daß sein präsidierender Blockbruder Rämpf ihn zur Ordnung rufen mußte. Johannes der Blockheilige brauchte ausdrücklich das Wortchen „muß“, um den tiefen Schmerz seiner Reichshottentottenseele über die Notwendigkeit zu manifestieren, einmal einen Bruder in Bülow zur Ordnung rufen zu müssen. Genosse Stadthagen fertigte den Obotritenjunkler mit dem Hinweis auf die alte Furcht der Ochsen vor der Wahrheit, ebenso kurz wie glänzend ab. — Es gelang unserer Fraktion, einen Antrag auf Kommissionsberatung durchzusetzen. Außer dem Zentrum stimmte auch der Freisinn dafür. Wir wollen ihm dieses Verdienst nicht kürzen und für Herrn Kropf bloß bemerken, daß das nächste Ordensfest ja erst 1909 stattfindet. Bis dahin kann eine so kleine Sünde durch Fügsamkeit in der Junker Willen wieder gut gemacht werden. Eine Reihe kleiner Vorlagen gestalteten das Menu der Freitagssitzung mehr umfangreich als reizvoll.

Wahlrechts-Resolution.

Die sozialdemokratische Fraktion hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, zum Stat des Reichskanzlers eine Resolution einzubringen, die die Vorlegung eines Gesetzesentwurfes fordert, nach dem im Deutschen Reich, in den Bundesstaaten und in Elsaß-Lothringen für die Wahlen zum Reichstag und zu den Landtagen das allgemeine,

gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für alle über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts nach Maßgabe der Verhältnismäßigkeit eingeführt wird.

Die Furcht vor der Sozialdemokratie.

Die Staatswissenschaftliche Abteilung der Berliner Freien Studentenschaft legte ihr Vortragsverzeichnis dem Rektor zur Genehmigung vor. In den Personen der Referenten waren alle politischen Richtungen von Arndt rechts bis Bernstein links vertreten. Arndt sollte über Afrika, Eduard Bernstein über die materialistische Geschichtsauffassung referieren. Alle Vorträge wurden anstandslos gestattet. Nur bei Bernstein dekretierte der Rektor: „Sozialdemokraten dürfen als Referenten vor Studenten nicht sprechen“. Nächstens wird man den Studenten auch noch die Beschäftigung mit der wissenschaftlichen sozialistischen Literatur verbieten wollen. — Alles zur Ehre der Staatsgrundzüge. Die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei!

Fürst Bülow's Spaziergang.

Unter diesem Titel veröffentlicht Theodor Wolff, der bekannte Leitartikler des „Berl. Tagebl.“ einen Artikel, in dem die lenkentalme Politik des linksliberalen Blockflügels geradezu prachtvoll verpöbelt wird. Wolff schreibt:

In seinem Arbeitszimmer mag Fürst Bülow nachsinnend umherichreiten und mit einem Kopfschütteln sich fragen: „Woher sollte ich wissen, daß diese Leute es ernst meinten?“ Der Liberalismus verkörpert sich für einen Reichskanzler in der offiziellen Parteivertretung, in den sogenannten Führern, in den Fraktionsordnern, die stets und über alles zu sprechen pflegen. Fürst Bülow hört nicht die Stimmen aus dem Hintergrunde, nicht den vorwärtsdrängenden Chor — er sieht nur die Tendenz, die im Kampftlicht zu glänzen suchen. Wir haben hier gesagt, was wir gegen ihn auf dem Herzen haben, und man braucht nichts davon zurückzunehmen. Aber eine leise Verrechtigung liegt ohne Zweifel in seiner Frage: „Woher sollte ich wissen, daß diese Leute es ernst meinten?“

Fürst Bülow drückt den runden, weichen Gut, den er am Vormittag bevorzugt, auf den Kopf, hüllt sich in seinen Wintermantel und wandert, wie er das häufig tut, die Linde- und die Tiergartenstraße hinunter. Unterwegs überdenkt er die jüngste Vergangenheit, und er erinnert sich an den Beginn dieser Wahlrechtskampagne. Als im Sommer die ersten Artikel erschienen, als die preußische Wahlrechtsreform zur „Forderung des Tages“ wurde — haben damals die offiziellen Parteihäupter und die Fraktionsblätter jubelnd eingestimmt, haben sie sich gedrängt, am Kampfe teilzunehmen, haben sie ihren Eifer und ihr Verlangen mit Nachdruck kundgegeben? Sie haben nichts dergleichen getan, und sie schienen weit weniger besorgt von dem Wünsche nach einer Wahlreform, als von dem Streben, jegliche außerhalb ihres engen Interessenverbandes entstehende Bewegung zu durchkreuzen und zu unterdrücken. Sie schalten und schmähten die „Friedensstörer“, die ohne ihre Erlaubnis von Wahlreform zu sprechen wagten, und sie verfolgten jeden, der sich herausnahm, unbedünnt um ihren olympischen Jörn nach seiner Überzeugung zu handeln. Fürst Bülow erinnert sich an all diese Taten, an diese Verhinderungsversuche im freisinnigen Lager. Er blickt resigniert empor zum eintönig grauen Winterhimmel und fragt achselzuckend: „Woher sollte ich wissen?“

Der fürstliche Spaziergänger wandert weiter, und seine Gedanken schweifen, melancholisch und sehnsuchtsvoll, zurück zu den schönen Tagen von Morderney. Er erinnert sich, wie er die freisinnigen Führer an seiner Tafel bewirtete, und wie man vom Wetter sprach und vom Salzgehalt der Luft und von den Vorzügen der Nordseebäder. Hat man ihm damals gesagt, daß die Wahlreform eine Vorbedingung gemeinamer Arbeit sei, hat man gefordert, hat man ihn in die Enge gedrängt, hat man dort oder später so haarsträubend mit ihm verhandelt, wie er das von anderen gewöhnt ist? Zentrum und Konservative haben sich niemals mit allgemeinen Wendungen begnügt, haben ihm die Bülowe auf die Brust gesetzt und ihre Bedingungen formuliert, immer schrittweise zurückweichend. Hielten die freisinnigen Herren sich für zu schwach und sahen sie nicht, was ihr Beistand im Reichstage für die Regierung wert sein mußte? Fürst Bülow lauscht auf das tanke Gefäusel des Windes und in seiner suchenden Seele fragt er sich abermals: „Woher sollte ich wissen?“

In der Tat, meint Wolff dann weiter, habe Fürst Bülow nicht wissen können, daß „diese“ Leute es ernst mit der Wahlreform meinten. Aber Bülow werde nicht verzweifeln. Er gehe auf seinem Spaziergang weiter und dabei erwache in ihm die Zuversicht, daß es noch nicht so schlimm sei, wie der laute Lärm im liberalen Lager zu beweisen scheine. Lächelnd blicke er auf die schmieglamen Weiden, die sich von Rousseaus Insel zur Wasserfläche niederbeugen, und lächelnd sage er in neu erwachtem Vertrauen: „Man kann auch heute noch nicht wissen!“

Wahlrechtsdenkmalationen.

Der Landesauschuß für Elsaß-Lothringen wird am 28. Januar eröffnet werden. Die Sozialdemokratische

Partei kündigt in der Parteipresse für Sonntag, 26. Januar, große Wahlrechtsdemonstrationen an. In allen größeren Städten des Landes sollen Versammlungen abgehalten werden, die das Wahlsystem für den Landesauschuss zum Gegenstand haben, das bekanntlich — ähnlich wie in Preußen und Sachsen — die breiten Volksmassen von der Vertretung im reichsländischen Parlament ausschließt.

Bereits vor zwei Jahren veranstaltete die Sozialdemokratische Partei derartige Wahlrechtsdemonstrationen, die besonders in den größten Städten, wie Straßburg und Kolmar, einen außerordentlichen Umfang annahmen. Trotz des durchaus friedlichen und loyalen Verlaufes der Demonstrationen war reichlich Militär aufgeboten und mit Patronen versehen worden. Zum größten Bedauern der Regierung taten jedoch die eskalierenden und die lothringischen Arbeiter ihr nicht den Gefallen, den Säbel und die Flinten zu provozieren.

Der freisinnige Wahlrechtskampf beginnt!

Von freisinnig-parteilos-judischer Seite wird mitgeteilt: Der Ausschuss der freisinnigen Fraktionsgemeinschaft des preussischen Abgeordnetenhauses für die Wahlrechtsreform in Preußen hat am Dienstag die erste Sitzung abgehalten. Es wurde beschlossen, eine Broschüre über die Wahlrechtsreform und ein Flugblatt alsbald zu verbreiten und einen Aufruf zur Gewinnung von Mitteln für den Wahlrechtskampf zu veröffentlichen. Weitere Broschüren und Flugblätter sowie Versammlungen sind in Aussicht genommen. Die Versammlungen sollen planmäßig und einheitlich in Fühlung mit den Parteiorganisationen veranstaltet werden. Durch Zuwahl wurden in den Ausschuss die Abg. Kopsch und Naumann berufen.

Kopsch hat dem Ausschuss wirklich noch gefehlt. Ob Naumann die übrigen zu einem energischeren Vorgehen wird anspornen können, erscheint um so zweifelhafter, als Kopsch das Schwergewicht der Widerstrebenden vermehrt.

Die sozialdemokratische Interpellation im bayrischen Abgeordnetenhause

konnte leider nicht zur Beipredung kommen, da die notwendige Unterstützung nicht vorhanden war. In einer Stimme fehlte es. Zentrumsleute und Bauernbündler stimmten mit uns, so daß wir statt 25 nur 24 Stimmen aufbrachten. Auf Befragen des Präsidenten an den Ministerpräsidenten v. Podewils, ob er die Interpellation beantworten wolle, verlas dieser folgende Erklärung:

Die Anfrage des Herrn Präsidenten beehre ich mich im Namen der Königl. Staatsregierung mit folgender Erklärung zu beantworten: Die Interpellation Auer und Genossen bezieht sich auf eine Erklärung, die der preussische Ministerpräsident im preussischen Landtag über das preussische Wahlrecht abgegeben hat. Diese Erklärung hat nicht das Reichstagswahlrecht als solches, sondern nur die Frage der Übertragung dieses Wahlrechts auf den preussischen Landtag zum Gegenstand gehabt. Es handelt sich also um eine interne Angelegenheit eines andern Bundesstaates. Die Staatsregierung mußte es deshalb ablehnen, die Interpellation zu beantworten.

Darauf wurde dieser Gegenstand zur Freude der „Liberalen“, die sich dem Verlangen nach Beipredung nicht angeschlossen hatten, verlassen.

Die Wahl als Geschäft.

Die Wahlprüfungscommission des Reichstages beendete zunächst die Prüfung des Protokolls gegen die Wahl des Nationalliberalen Dr. Arnim in Wahlkreise Rieneburg-Stolzenau, setzte aber den Beschluß über die Gültigkeitserklärung aus, bis die Referenten nach den bisher gefaßten Beschlüssen das rechnerische Ergebnis festgestellt haben. — Dann begann die Kommission mit der Nachprüfung der jamaikanischen Wahl im Wahlkreise Memel-Hendekrug. Die vom Reichstage in der Vorprüfung beschlossenen Erhebungen sind ausgeführt worden und unterlagen der Kommission zur Beurteilung. Auf Grund der Erhebungen und Vernehmungen steht fest, daß der gewählte Millionär Schwabach, nationalliberal, seine Wahl durch reiche „Spenden“ zustande gebracht hat. „Auf Geld kommts nicht an“, so sagte er nach der Angabe der vernommenen Zeugen, und er hat „armen Leuten, die ihn auf der Straße anredeten, Geld gegeben“. Die Konservativen, die bisher den Kreis beherrschten, und zwar durch einen knauserigen Terrorismus, haben die Schwabachische Geldwahl damit zu legitimieren gesucht, daß durch sie amerikanische Wahlmethoden angeführt würden. Aber die bis jetzt geprüften Ergebnisse der Erhebungen bestätigen die Protestbehauptungen, daß Wahlbestechungen und Stimmenkauf vorgekommen seien, nicht. Indes, die Wahlmacht des Millionärs ging soweit, den gewordenen und aufbehaltenen Wahltagelöhnen eine Lantime von zweitausend Mark versprechen zu lassen, wenn sie für ihn 2000 Stimmen bei der Hauptwahl mehr aufbrächten, als 1903 für den freisinnigen Kandidaten abgegeben worden waren; denn dann konnte Herr Schwabach sicher auf seine Schwahl rechnen. Ganz soviel Stimmen brachten aber seine Wahlmacher nicht zusammen, darum kürzte Schwabachs Wahlmarshall, Generalsekretär Dr. Kippen, die Lantime auf 280 Mk. Die Splendidiät verlagte also in diesem Falle trotz des Wortes: „Auf Geld kommts nicht an.“ Ferner ergaben die Erhebungen, daß der Oekonomiekommissar Schumacher in Begleitung der Wotroßte Groth und Krause Wahl-agitation betrieb und daß im Vorraum seines Amtslokals ein Wahlaufsatz für Schwabach arslag! Diese Art amtlicher Wahlbeeinflussung ist damit festgestellt. Die weitere Prüfung wurde vertagt.

Das Reich zahlt die Kosten!

Aus Sydney, 21. Januar, wird telegraphiert: Staatssekretär Bernburg hat gestern mit dem Londoner Vertreter der Firma Burns, Philipp and Co., Campbell, ein Abkommen dahin getroffen, daß die Entschädigung auf 4100 Pfund Sterling fest der von der Firma verlangten 12 500 Pfund zu bemessen sei. Diese

Abmachung wird hier allerseits als ein Zeichen des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und England oder Australien und als für beide Teile ehrenvoll angesehen.

Warum handelt es sich? Die australische Firma, die in der Südsee Handel treibt, sandte auch ein Schiff nach den deutschen Marschallinseln. Dort wurde ihm nicht gestattet, Waren zu landen etc., damit das Handelsmonopol der Salinitgesellschaft nicht durchbrochen werde. Für entstandene Schäden und Verlust machte nun die Firma eine gefalgene Rechnung, die britische Regierung nahm sich ihrer an, und das Ende vom Lied ist, daß die Reichskasse 82 000 Mk. blechen muß, weil irgend ein Reichsbeamter sich befugt glaubte, im pekuniären Interesse der Salinitgesellschaft genau so zu handeln, wie Kanzler Bülow u. Co. in der Heimat im pekuniären Interesse der Junker handelt, nämlich durch Absperrungsmaßregeln.

Zum Blockordensregen und -regen

schreibt ein mitteldeutsches Bruderblatt: „Ein so reicher Ordensregen über die einstigen „Reichsfeinde“ — denn unter Bismarck gehörte der Freisinn zu den Reichsfeinden — hat sich wohl noch nie über eine politische Fraktion ergossen. Sechs Mann hoch dekoriert, 25 Häupter zählt die ganze Fraktion. Also nahezu der vierte Teil ist dekoriert. Hätte doch der alte Eugen Richter das noch erleben können, der es niemals auch nur zu der kleinften Verdienstnalle gebracht hat. Und nur ein Neider kann behaupten, daß die edlen Sechse ihre Orden nicht verdient hätten. Man sehe sich jeden einzeln an! Wiener, der Organisator des Prinzipienverrats, Eickhoff, der passive Held amtlicher Wahlmacht, über dessen Ehrenwort sich heute noch seine Freunde die Schädel einschlagen, Mugdan, der honoräre Arzt, Wahrheitsfreund, Feind aller Krankenkassen, vor dessen Künften selbst die grauesten Veteranen des Reichslügenverbandes die Segel streichen, Fischbeck, der unentwegte Vorkämpfer im freisinnigen Wahlrechtskampf, der sich aber sofort „darein fängt“, wenn Herr Bülow abwinkt, Gylling, der schwärmerische Anhänger des Legitimationszwanges für die Landarbeiter und schließlich Kämpf, der „unparteiliche“ zweite Vizepräsident der Reichstagsmehrheit — sind sie nicht alle Ehrenmänner jeder Zoll eines Orden wert? — Dadurch, daß Herr Bülow diesen Herrschaften Orden verschaffte, hat er sich ein politisches Verdienst erworben: er hat über den wahren Charakter dieser „Bolskämmer“ eine so blendende Lichtfülle gegossen, daß jeder weitere Kommentar überflüssig ist. Die alten Fortschrittmänner aber werden sich im Grabe umbrehen.“

Und die demokratische Berliner „Morgenpost“ meint: „Die Herren haben also ihren „Blockorden“ und ihre Verdienste sind damit anerkannt. Aber ob der Freisinnigen im Lande auf den Leim dieser Anerkennung gehen, also daß er stark genug ist, um den Block zusammenzuleimen, das möchten wir noch bezweifeln. Denn mögen auch die freisinnigen Führer ihre Orden bekommen haben, der Freisinn selbst hat nichts bekommen, aber auch rein gar nichts. Wir fürchten, daß die Blockleimung nicht einmal so lange vorhalten wird, bis es auch Herr Kopsch, der diesmal nichts bekommen, zum Roten Adler vierter Klasse gebracht hat.“

Das Reichsvereinsgesetz.

Die Kommission des Reichstages zur Beratung des Vereinsgesetzes begann die Beratung des Paragraphen 2. Der Staatssekretär des Innern skizzierte die Stellung der Regierung zu dem Paragraphen. Das Mitgliederverzeichnis, die Quelle der größten Unzulänglichkeiten, sei aufgehoben. Die Vereine sollten nur die Vorstandsmitglieder und die Satzungen mitteilen. Die vom Abgeordneten Trimborn angeregte Ausscheidung aller Berufs- Standesvereine würde zu vielen Meinungsverschiedenheiten und Schikanen führen. Die Wahlvereine und Wahlkomitees auszunehmen sei ebenfalls bedenklich. Ein einheitliches Reichsgesetz sei im höchsten Grade wünschenswert, um alle Eiferucht der Einzelstaaten auszuschalten. — Nächste Sitzung am 30. Januar.

Österreich-Ungarn.

Aus einem wilden Lande. In Wien fand vor drei Tagen eine massenhaft besuchte Protestversammlung der technischen Hochschüler gegen das Gebahren der Polizei statt, die am Tage zuvor widerrechtlich in die Räume der Hochschule eingedrungen war. Die Versammlung nahm eine für deutsche akademische Verhältnisse unerhört scharfe Resolution an. Dann aber geschah etwas noch viel Unerhörteres. In mehreren Hundert formierten sich die Studenten zu einem Zug und veranstalteten eine regelrechte — Straßendemonstration und zwar nach den hauptsächlichsten Verkehrsadern der Stadt, dem Opernring und der Kärntner Straße. Dort stellte sich ihnen zwar ein großes Polizeiaufgebot entgegen, aber als die Studenten stürmisch und unter Pörfufen den Abzug der Wachmannschaften verlangten, da — man denke sich! — gab kein Polizeioffizier den Befehl zum Einhalten, da blieben die blanken Klängen ruhig in ihren Scheiden stecken und die Polizei gab sogar den Weg für die Demonstranten frei. Die zogen, zwar von einer starken polizeilichen Ehrenwache begleitet, aber unbefähigt, noch durch mehrere Straßen und zerstreuten sich schließlich nach Abingen eines Liebes, ruhig und in Frieden. — Worüber wird sich nun die bürgerliche Presse Deutschlands, die sich für die blutrünstigen Heidentaten der Berliner Polizei begeisterte, mehr entrüsten: über die Wiener Akademiker, die als „Gebildete“, ohne jede sozialdemokratische „Verheugung“ das Recht auf die Straße für sich in Anspruch nahmen, oder über die Polizei, die sich die schöne Gelegenheit zu blutiger Schlacht und glorreichem Sieg entgehen ließ? Auf jeden Fall ein barbarisches Land — dieses Österreich!

Rußland.

Kuropatitz angeklagt. „Slowo“ bringt die Aufsehen erregende Nachricht, daß General Kuropatitz mit seinem ganzen Stabe nach den im Stössel-Prozess festgestellten Tatsachen gleichfalls dem Militärgericht übergeben werden wird. Er habe im Stössel-Prozess wesentlich falsche Aus-

agen gemacht, welche in direktem Widerspruch mit seinen Berichten an den Zaren stehen.

Bulgarien.

Das Kabinett hat durch den Ministerpräsidenten dem Fürsten Ferdinand seine Demission überreichen lassen. Die Ursache ist in der Uneinigkeit der Minister zu erblicken.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 24. Januar.

Zug von Mauern und Zimmerern nach Söhrmann in Trabemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Zug nach der Grewesmüller Malzfabrik ist strengstens fernzuhalten.

„Während der Reichstagswahl haben alle Parteien ohne Ausnahme je von ihrem Standpunkt den Wählern das Blaue vom Himmel herunter versprochen, wenn dieselben ihren Kandidaten die Stimme geben“, so begann Herr Thiel sein Referat über „Die Stellungnahme der deutschen Industrie zu den neuen sozialpolitischen Fragen“, das er dieser Tage im Lübecker Industrieverein gehalten hat. Zwecklos hat er damit recht, soweit die bürgerlichen Parteien in Frage kommen; er hätte jedoch gleich hinzufügen können, daß diese Parteien aber durchaus nicht gewillt sind, ihre großen Verschwendungen zu erfüllen, die nur als Lockspeise für die Arbeiter dienen mußten. Herr Thiel vertrat zunächst den Standpunkt der Schanzmacher, die gar zu gern den Einfluß der Arbeitnehmer auf die Verwaltung der Ortskrankenkassen beseitigen möchten; das will man dadurch erreichen, daß man die Zahl der Arbeitnehmervertreter in den Kassenvorständen vermindert und die Zahl der Arbeitgeber vermehrt. Gnädigt ist man dazu bereit, dafür die Hälfte der Kostenbeiträge zu tragen. Man sucht das Vorgehen damit zu rechtfertigen, daß man beweisen will, infolge des sozialdemokratischen Einflusses hätten sich „teilweise ganz unhaltbare Zustände“ herausgebildet. Natürlich ist das vollständig unrichtig; man sucht eben nach Scheingründen, um sich selbst zu Herren der Klasse zu machen. Es ist ziemlich leicht zu durchschauen, was die Folge sein würde, wenn das Unternehmertum die Herrschaft der Ortskrankenkasse in Händen hatte; es würde in seinem Interesse die Beiträge möglichst niedrig zu halten versuchen und dadurch die Leistungen für die Versicherten herabzurücken. Natürlich ist Herr Thiel für die Erhaltung der Betriebskrankenkassen, weil dieselben ganz unter der Vormachtigkeit der Unternehmer stehen. Herr Thiel erklärte sich sodann dagegen, daß auf dem Wege der Belegung für industrielle Betriebe mit Tag- und Nachtschicht die achtstündige Schicht vorzuziehen sei; auch der gesetzlich festzulegende Normalarbeitstag für Frauen paßt ihm nicht; für Tarifverträge in der Industrie ist er gleichfalls nicht zu haben. Thiel wandte sich ferner gegen den „von der Sozialdemokratie und seitens bürgerlicher Sozialideologen gepredigten Komitunantismus“; ihm scheint demnach der „Werr im Hause“ Standpunkt der idealste zu sein. Redner schloß nach dem Bericht des „General-Anzeiger“ wie folgt: „Wenn die Industrie sich bereit erklärt, um mit den Worten des Reichsanwalters zu reden: „in der Fortführung einer gesunden kräftigen, vorurteilslosen, vernünftigen Sozialpolitik“ kräftig mitzuarbeiten, so muß sie auch erwarten, daß nicht aus einer falschen Sentimentalität heraus diese Grenzlinie überschritten wird, nicht am wenigsten zum Schaden der in der Industrie beschäftigten Arbeitnehmer, denen in diesem Fall die Venne geschlachtet würde, welche ihnen die goldenen Eier legt. — Wenn man das Referat des Herrn Thiel gelesen hat, so kann man aus den langen Ausführungen, die sich im wesentlichen mit denjenigen decken, die in einer Versammlung des Zentralverbandes deutscher Industrieller gemacht worden sind, als Kern entnehmen, daß die Arbeitgeber für sich noch mehr Rechte als bisher verlangen, daß sie jedoch für die Arbeitnehmer so gut wie nichts übrig haben. Die „vernünftige“ Sozialpolitik, deren Grenzlinie nicht aus falscher Sentimentalität überschritten werden darf, berücksichtigt nicht im mindesten die berechtigten Wünsche und Forderungen der Arbeiter, die den Unternehmern durch ihre Tätigkeit den Goldstrom zuführen. Natürlich werden die bürgerlichen Parteien, zu denen ja auch das Unternehmertum gehört, bei kommenden Wahlen den Wählern wieder das Blaue vom Himmel versprechen; allerdings dürften die eifrigen Arbeiter auf diese leeren Versprechungen kaum hineinfallen.“

Über die Tätigkeit des Gewerbegerichts hört man verschiedentlich von Unternehmern recht abfällige Urteile. Auch in der Burgericht meint einmal ein Innungsmeister, daß die Arbeiter lieber gleich zahlen, als zum Gewerbegericht gehen. Man kann sich leicht erklären, aus welcher Stimmung heraus derartige Äußerungen kommen, nämlich aus Ärger darüber, daß nicht immer zugunsten der Verletzten entschieden worden ist. Weiter ist mehrfach bemängelt worden, daß der Vorsitzende des Gewerbegerichts besonders lebhaft Vergleiche zwischen den Parteien anstrebe, was nicht münden-wert erdeme. Ganz abgesehen davon, daß der Gerichts-Vorsitzende gesetzlich verpflichtet ist, Vergleiche anzubahnen, ist doch die Anzahl der Sachen, welche im Jahre 1906 durch Vergleich erledigt wurden, nicht übermäßig hoch; ein Vergleich kam in 68 unter 184 zur Verhandlung stehenden Fällen zustande. Nach dem Bericht der Justizkommission wurden im Jahre 1906 210 Klagen erhoben, und zwar von Arbeitgebern 50 und von Arbeitnehmern 160. Vor der Verhandlung wurden 20 Klagen zurückgenommen und 5 bis auf weiteres Anrufen der Klager weggelegt, weil diese ohne Angabe der Adresse verzo-gen waren und daher nicht geladen werden konnten. Die 184 zur Beendigung gebrachten Sachen wurden wie folgt erledigt: 2 durch Beglegung wegen Nichterreichens der Parteien, 4 durch Beglegung bis auf weiteres Anrufen der Parteien, 34 durch Zurücknahme der Klagen in oder nach dem ersten Verhandlungstermin, 5 durch Anerkenntnis des Klagenprüchs, 12 durch Verfaummisurteil, 1 durch Abweisung der Klage wegen sachlicher Unzuständigkeit des Gerichts, 19 durch anderweitiges Endeurteil und 68, wie bereits gesagt, durch Vergleich. Von den 19 zur Sache eingegangenen Endeurteilen fielen 10 zugunsten der Klager, 9 zugunsten der Beklagten aus. Verurteilung an das Landgericht war in keinem Falle zulässig, da der Betrag des Streitgegenstandes den Wert von 100 Mk. niemals übersteigt. 4 Sachen betrafen das Verhältnißverhältnis, in 48 Fällen handelte es sich um den Antritt, die Fortsetzung und die Auflösung des Arbeitsverhältnisses, sowie um die Aushändigung oder den Inhalt des Arbeitsbuchs, Zeugnisse, Lohnbuchs, Arbeitszettels oder Lohnzahlungsbuchs, in 89 Fällen um die Leistungen aus dem Arbeitsverhältnis, in 4 Fällen um die Rückgabe von Zeugnissen, Legitimationspapieren und Sicherheiten, welche aus Anlaß des Arbeitsverhältnisses übergeben worden waren, in 63 Fällen um Ansprüche auf Schadenersatz wegen Nichterfüllung oder nicht gehöriger Erfüllung der Ver-

Änderungen des Arbeitsvertrages, in 1. Fall um die Berechnung und Anrechnung der von den Arbeitnehmern zu leistenden Kranken- und Invalidenversicherungsbeiträge, und endlich in einem Fall um die Ansprüche aus einer Vereinbarung, durch welche der Arbeitnehmer für die Zeit nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses in seiner gewerblichen Tätigkeit beschränkt wurde. Das Gewerbegericht als Einigungsamt wurde im Jahre 1906 zweimal angerufen. — Schon aus diesem kurzen Überblick ergibt sich, daß die Anforderungen gegen die Epistzen oder die Rechtsprechung des Gewerbegerichts entweder übertrieben oder grundlos sind. Wägen gewerbliche Streitigkeiten stets durch die ordentlichen Gerichte entschieden werden, so würde sich wohl mancher aus finanziellen und anderen Gründen scheuen, sein Recht vor Gericht zu suchen. Dadurch würde die Willkür des Untersuchungsamtes gegen die Arbeiter nur gefördert werden.

Die Übereinkunft der drei Hansestädte, betreffend das Hanseatische Oberlandesgericht, ist gescheitert. Von der Bürgererschaft ist der Antrag des Senates, betreffend Ratifikation einer auf das Hanseatische Oberlandesgericht bezüglichen Übereinkunft zugleich mit dem Senatsantrag, betreffend Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes, einem Ausschuss überwiesen worden, der demnächst Bericht erstatten wird. Zu Lübeck hat die Bürgererschaft der Übereinkunft ihre Zustimmung erteilt — in Bremen dagegen ist sie gestern abgelehnt worden, und zwar erfolgte die Ablehnung auf Antrag der Juristischen Kommission, die sich mit dem Inhalt des Übereinkommens beschäftigt hat. Dadurch ist das ganze Übereinkommen gescheitert, denn jetzt müssen die Senate der Städte wieder in Beratungen eintreten, um einen neuen Entwurf auszuarbeiten, und ob sie sich dazu sobald bereit finden werden, darf zweifelhaft erscheinen. Ursache des Scheiterns der Übereinkunft in Bremen ist einmal die Bestimmung, daß ein Rat des Oberlandesgerichts von dem Senat desjenigen Staates zu wählen sei, welcher die betreffende Stelle zu besetzen habe. Dieses Recht hat bisher in Bremen die Justizverwaltungskommission gehabt, und wenn auch der Senatskommissar erklärte, daß an diesem Zustande durch die neue Bestimmung nichts geändert werden solle, so genügt eine solche Zusage doch der Bürgererschaft nicht. Der Referent der Kommission hob dann noch einen zweiten Punkt hervor, der für Bremen bedenklich sei. Es sei für die von Bremen zu ernennenden Räte usw. von Nachteil, daß auf das Dienstalter der Räte diejenige Zeit angerechnet werden sollte, während welcher sie in einem der vertragsschließenden Staaten das Amt eines Landgerichtsdirektors bekleidet haben; den von Bremen gewählten Räten werde in Wirklichkeit eine solche Zeit nie angerechnet, da von hier Landgerichtsdirektoren nicht als Räte nach Hamburg geschickt würden, während Hamburg viele jüngere Landgerichtsdirektoren habe, von denen öfter einer zum Rat gewählt werde. Diese Bedenken genügten dem Bremer Parlament, die Vorlage abzulehnen.

Zum Zusammenbruch des Warenhauses von Leo Leibholz meldet die Zeitschrift „Deutsche Konfektion“ folgendes: Leibholz hat sein Geschäft mit einem im Verhältnis zum Umfang desselben geradezu lächerlichen Kapital besessen. Nur 50 000 Mark standen ihm bei Eröffnung zur Verfügung, jedoch verstand er es, sich einen Bankrott in Höhe von 175 000 Mark zu verschaffen. Die Betriebsmittel waren aber schnell aufgebraucht, und zwar für: Anzahlung an Kaufmann 81 000 Mark, an Architekt 21 000 Mark, Anzahlung auf Inventar 52 000 Mark, für Verbindungen und Auflassungskosten 40 000 Mark, Anzahlung beim Grundstückskauf 30 000 Mark, für Zinsen, Abgaben usw. 85 000 Mark. Das Geschäft war in sich lebensfähig (?), denn alle dafür erforderlichen Voraussetzungen, wie günstige Lage, Umsatz und die ganz vorzügliche Ausstattung des Unternehmens waren vorhanden. Seit dem 12. September 1907 bis 31. Dezember 1907 sind insgesamt 431 000 Mark umgelegt worden.

Die Einnahmen betragen: Privatgebrauch vor der Eröffnung des Geschäfts 80 000 Mark.
 Monat September 27 000 „ 430 Mark.
 „ Oktober 37 000 „ 879 „
 „ November 41 000 „ 653 „
 „ Dezember 98 000 „ 1100 „

Es war natürlich bei dieser Sachlage nicht möglich, einen genauen Status aufzustellen, indessen verlauten folgende Zahlen:

Aktiva:
 Warenlager zur Etabl. einget. 656 000 Mark.
 seit dt. hinzugef. 954 000 „
 1 610 000 Mark.
 verkauft 430 000 Mark, davon
 Verdienst 160 000 Mark. 330 000 Mark. 1 280 000 Mark.
 Inventar Einstandspreis 170 000 Mark. 170 000 „
 1 450 000 Mark.
 Grundstück soll zu Buch stehen mit 1 208 000 Mark.

Passiva:
 Warenschulden 1 165 000 Mark, Wechselschulden 108 000 Mark, Schuld an Kaufmann 85 000 Mark, Bankschuld 175 000 Mark, Schulden auf Inventar 120 000 Mark, Hypothekenschulden 925 000 Mark.

Die Gläubiger setzen sich zusammen:
 354 mit Forderungen unter 200 Mark rund 36 000 Mark.
 214 „ „ 500 „ „ 72 000 „
 169 „ „ 1000 „ „ 120 000 „
 239 „ „ über 1000 „ „ 1 000 000 „
 976 1 250 000 Mark.

ph. Steckbrieflinge. In einer hiesigen Herberge ermittelt und festgenommen wurde ein Maurergehülfe aus Dortmund, der seitens des königlichen Amtsgerichts in Schwarzenhof wegen Körperverletzung steckbrieflich verfolgt wird, und ein Arbeiter aus Hlensburg, der seitens der königlichen Staatsanwaltschaft in Kiel wegen Diebstahls im Rückfalle steckbrieflich verfolgt wird.

Stadttheater-Proporzium. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Auf die Sonntag stattfindende Vorstellung möchten wir heute besonders hinweisen. Als Fremden-Vorstellung wird um 6 Uhr beginnend die Oper „Mignon“, hierauf der Schwank „Charles Lanté“ gegeben. Zwei so prächtige Stücke, das erste durch seine herrliche fesselnde Musik, das letztere durch seine unbezwingliche Komik, welche jedermann zum Lachen reizt, werden sicherlich ihre Wirkung ausüben und das Theater bis auf den letzten Platz füllen.

Hansa-Theater. Wiederum finden in nächster Woche zwei Gastspiele des Stadttheater-Ensembles statt. Am Dienstag, den 28. Januar gelangt das humorvolle, voll bis zurüchende Lustspiel „Der Königsleutnant“ zur Aufführung.

r. Schwartau. Gemeinderatsitzung. In der am Mittwochabend stattgefundenen Sitzung des Gemeinderats wurde beraten und beschlossen: 1. über einen Antrag der Schulkommission auf Erhöhung der Lehrergehälter und zwar in der Weise, daß die männlichen Lehrkräfte an unserer Volksschule zwei Jahre nach Erreichung des Höchstalters 100 Mark, und vier Jahre später wieder 100 Mark persönliche

Zulage erhalten sollten, sodas also die Nebenlehrer 2000 Mark, und die Hauptlehrer 2400 Mark Gehalt an unseren Schulen erhielten. Nach längerer Debatte wurde dieser Antrag vom Gemeinderat gegen die Stimmen unserer Parteigenossen abgelehnt. Derselben Schicksal verfiel ein vom Gemeindevorsteher gestellter Antrag in veränderter Form. Trotzdem Herr Thiel, seines Zeichens Schullehrer a. D., erklärte, er würde für diesen letzten Antrag stimmen, fand derselbe anscheinend nicht den Mut, sich bei der Abstimmung zu erheben. Hierauf stellten unsere Parteigenossen folgenden Vermittlungsantrag: „Den zur Zeit in Schwartau angestellten männlichen Lehrkräften werden zwei persönliche Zulagen von je 100 Mark jährlich, zusammen 200 Mark, bewilligt, in der Weise, daß die erste Zulage zwei Jahre und die zweite vier Jahre nach Erlangung des Höchstalters gezahlt wird. Jedoch beginnen diese Zulagen erst, nachdem der betreffende Lehrer 17 Jahre lang in Schwartau angestellt gewesen ist. Diese persönlichen Zulagen kommen in Wegfall, sobald eine Neuordnung des Gehalts vorgenommen wird. Von bürgerlicher Seite wurde hierauf erklärt, man möge die Zahl 17 durch 15 ersetzen. Die Antragsteller erklärten sich hiermit einverstanden, worauf dieser Antrag einstimmig angenommen wurde. Allem Anschein nach ist sich die bürgerliche Mehrheit des Gemeinderats nicht klar über die verschiedenen Anträge geworden, denn durch die Befestigung der Zahl 17 durch 15 wurde für die Lehrer so ziemlich dasselbe erreicht, wie durch den vom Gemeindevorsteher eingebrachten Antrag. Wie natio überhaupt die Auffassung der Mitglieder der Schulkommission ist, erhellt daraus, daß diese glauben, über die Verhandlungen, welche in der Kommission gepflogen worden sind, nicht sprechen zu dürfen. Deshalb schwiegen sich die Mitglieder dieser Kommission bei all diesen Anträgen aus, anstatt, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, ihre eigene Stellungnahme in der Kommission in der Sitzung des Gemeinderats zu begründen. Als zweiter Punkt stand ein Bericht der Leichenwagenkommission zur Beratung. Die Ehre, dieser Kommission anzugehören, hatten unsere Genossen Zeidler und Riser. Die Kommission schlug dem Gemeinderat vor, mit dem Privatmann Herrn Kröger, der einen neuen Leichenwagen angeschafft hat, einen Vertrag auf 5 Jahre abzuschließen in der Weise, daß Kr. verpflichtet wird, die Beerdigungen an Stelle der Gemeinde zu übernehmen und zwar zu demselben Preise, der bisher üblich war. Die bisher von der Gemeinde angestellten Träger wurden von Kr. übernommen, ebenfalls zu den früheren Preisen. Der Gemeinderat stimmte dem Vertrage unter den angeführten hauptsächlichsten Bedingungen zu. Es würde dann beraten über den Verkauf der Parzelle 75, gelegen am Kalkhof in der Nähe des Brocks. Die Parzelle ist zusammen mit dem Rathause ein Vermächtnis: in dem Testament hat der Verstorbene seinen letzten Willen dahingehend zum Ausdruck gebracht, daß beide Teile nicht veräußert werden sollten. Es waren für die Parzelle 3250 Mark von Meyn und Genossen geboten. Die bürgerliche Mehrheit des Gemeinderats kümmerte sich aber nicht im geringsten um den letzten Willen des Testators, sondern für sie kam nur das Geld in Frage; es wurde der Verkauf mit 7 Stimmen in erster Lesung genehmigt. Ebenfalls wurde der Ankauf des früher Böllnerischen Fußweges in erster Lesung genehmigt. Erwähnt sei noch, daß sich die Regierung seit einer Reihe von Jahren weigert, für ihre in der Gemeinde belegenen Grundstücke die vom Schätzungsamt angelegten Gemeindevulagen zu zahlen. Der Gemeinderat beschloß hiergegen bei der Regierung Protest einzulegen eventuell Klage im Verwaltungsstreitverfahren gegen die Regierung anzustrengen. Der Vorstand der Privatschule hatte einen Antrag auf Gewährung einer Beihilfe von 100 Mark zur Anschaffung von Lehrmitteln gestellt. Dieser Antrag wurde von unseren Parteigenossen entschieden bekämpft, indem ausgeführt wurde, man möge für die Erweiterung der Volksschule eintreten, dann könnte die Privatschule verschwinden. Es sei dies eine Schule, welche von Privatleuten gegründet sei, also hätten dieselben auch die Pflicht, sie zu erhalten, zumal die Gemeinde keinerlei Mitspracherecht über diese Schule hat. Die Abstimmung hierüber ergab Stimmengleichheit. Somit wird sich die nächste Sitzung nochmals mit der Angelegenheit beschäftigen müssen; sollte die Abstimmung wieder dasselbe Resultat ergeben, so gibt nach der Gemeindeordnung der Gemeindevorsteher den Ausschlag, natürlich zu Gunsten der Privatschule. Es wurden dann noch mehrere Steuerfachen im Sinne der Antragsteller erledigt.

Hamburg. Ein Antimilitarist der Tat. Ein interessanter Prozeß beschäftigte am Montag das Kriegsgericht der 17. Division in Hamburg. Es handelte um die Verhandlung der Sache des Grenadiers der Reserve Liebich, welcher auf eine Geheißensordre des Bezirkskommandos in Hamburg diesem geschwiegen hatte, daß er jede Verbindung mit dem Bezirkskommando aufheben und auf jede Anwendung von Gewalt gegen seine Person mit Repressalien antworten werde. Liebich war damals von Hamburg verhaftet worden und wurde von der Berliner Kriminalpolizei zufällig auf dem Redaktionsbureau des anarchistischen Wochenblattes „Der Revolutionär“ festgenommen, wobei er sich den falschen Namen Heim beilegte, und in demselben Blatt hatte er seinen Brief an das Bezirkskommando als bereiternde Tat abdrucken lassen. Nach dem Hamburger Militärarrest gebracht, verweigerte Liebich den Vorlesungen jede Ehenbescheinigung, richtete auch ein geharnischtes Schreiben an die Kommandantur, weil diese nach seiner Ansicht nicht genügend für das geistige und körperliche Wohl der Gefangenen sorgte. Einer Anregung des Verteidigers Rechtsanwält Schwend-Altona entsprechend, beschloß das Gericht, den Gerichtsherrn zu erziehen, zunächst ein Gutachten über den Geisteszustand des Angeklagten herbeizuführen. Zu diesem Zwecke wurde die Verhandlung vertagt. — Bezeichnend für den Kulturzustand Deutschlands ist es jedenfalls, daß man bei einem Manne, der dem Militarismus gegenüber sich auf das Menschenrecht der Persönlichkeit beruft, zu allererst auf den Gedanken kommt, ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Altona. Eine Bluttat hat Dienstag nacht die Bewohner der st. Mühlenstraße in Aufregung versetzt. Der Händler Kierum drang in die Wohnung eines anderen Händlers, mit dem er lange verfeindet ist. Kierum begann Händel und stieß seinem Gegner plötzlich ein langes Messer tief in den Rücken. Der Betroffene brach blutüberströmt zusammen und wurde in lebensgefährlichem Zustand ins Krankenhaus gebracht. Der Täter wurde verhaftet.

Kiel. Der Segeberger Turneraufzug in der Berufungsinanz. Berechtigtes Aufsehen erregte es seinerzeit, als gegen Mitglieder der Altonaer Turnerschaft von 1884 von Seiten des Bürgermeisters Kübr in Segeberger Straßverfügungen erlassen wurden, weil sie sich an einem öffentlichen Aufzuge beteiligt haben sollten. Die Turner waren auf einer Turnfahrt in Segeberger angekehrt und hatten Abends in geschlossenem Zuge den etwa 300 Meter langen Weg vom „Hotel Germania“ nach dem Bahnhofe zurückgelegt. Hierin erblickte der Bürgermeister, der auf dem Bahnhofe gemein war, die Veranstaltung eines Aufzuges, der geeignet war, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören. Das Schöffengericht trat dieser Ansicht

jedoch nicht bei, sondern hob die Straßverfügungen unter Freisprechung der Turner auf. Hiergegen legte der Bürgermeister als Rechtsanwalt Berufung ein. In der Verhandlung vor der Strafkammer blieb der Bürgermeister dabei, daß seiner Ansicht nach die öffentliche Ordnung durch den Aufzug hätte gefährdet werden können. Es sei Sonntag abends stets starker Verkehr am Bahnhofe, und wenn durch den Klang der Turner Pferde geschrien hätten, wäre leicht ein Unglück möglich gewesen. Tatsächlich sind den Turnern auf dem 3 Minuten langen Wege kaum Menschen, geschweige denn Pferde begegnet. Der Staatsanwalt war der Ansicht, daß im vorliegenden Falle die 40 Mann die öffentliche Ordnung und den Verkehr nicht hätten stören können, denn der Zug sei ja nur drei Mann breit und etwa 10 Meter lang gewesen; er beantragte deshalb Verurteilung der Berufung. Das Gericht erkannte demgemäß. Es entschied, daß der Aufzug im vorliegenden Falle nicht geeignet gewesen sei, die öffentliche Ordnung zu gefährden.

Verunglückt. Bei der Arbeit schwer verunglückt ist Dienstag abend gegen 5 Uhr bei dem Neubau auf dem Areal der Schlüsselmarkte der Maurer Nordbruch. Er fiel beim Heruntersteigen vom Bau und blieb schwer verletzt unten liegen. Als der Krankenwagen zur Stelle war, war aber der Schwerverletzte, der einen Schädelbruch erlitten hatte, bereits verstorben. Der Verunglückte ist 45 Jahre alt und hinterläßt eine Frau und sechs Kinder. Wie es heißt, soll der Verstorbenen, um baldigst vom Bau zu kommen, nicht den Abstieg über die Leiter gemacht haben.

Theater und Musik.

Stadttheater: Proporzium. „Doktor Klaus“, Volksstück in 5 Akten von A. Arronge, kam gestern abend wieder einmal zur Aufführung. Wie alle Bühnenwerke Arronges, so besteht auch „Doktor Klaus“ aus einer Mischung von Sentimentalität und Humor, die auf harmlose Gemüter noch immer wirkt. Es sind lauter gute Menschen, die uns der Autor vorführt: einige befinden sich zwar nicht gleich auf dem rechten Wege, werden aber bald auf denselben zurückgeführt, was immerhin sehr erfreulich ist. Die Wiedergabe des Volksstückes war sehr befriedigend. Herr Fanger hatte als Dr. Klaus eine gute Maske gemacht und gab den etwas derben aber — natürlich — edlen Menschenfreund im allgemeinen recht annehmbar. Als Kutscher Lubomsky ließ Herr Wilken seinem trockenen Humor die Flügel schlagen und erzielte damit auch einen bedeutenden Lacherfolg. Von den übrigen Mitwirkenden seien noch die Damen Seig, Hohlfeld, Munkwig und Deutloff, sowie die Herren Seydich, Muck, Glässer und Eichgrün erwähnt. Das nicht sehr zahlreiche erschienen Publikum erkaute sich an dem Gebotenen und spendete lebhaften Beifall. P. L.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 22. Januar. Im Prozeß gegen die Grafen Hohenau und Lynar, der hier heute unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt wurde, beantragte der Vertreter der Anklage gegen den Grafen Hohenau Freisprechung, gegen den Grafen Lynar ein Jahr und vier Monate Gefängnis.

Das Gericht der I. Garde-division, fällt folgendes Urteil: Graf Hohenau wird von der Anklage der widernatürlichen Unzucht freigesprochen. Graf Lynar wird wegen Mißbrauches der Dienstgewalt in sechs Fällen, von denen vier in rechtlichem Zusammenhang mit Beleidigung von Untergebenen und fünf in rechtlichem Zusammenhang mit üblen Verleumdungen stehen, zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht sprach den Grafen Hohenau frei, weil seine Schuld nicht erwiesen war, nicht aber, weil sich seine Unschuld erwiesen hat. Die Tatbestandsmerkmale des § 175 St.-G.-B. wurden in der Hauptverhandlung nicht festgestellt. Gegen Lynar wird der Beweis der in dem Urteilskörper bezeichneten strafbaren Handlungen als geführt erachtet. Die Untersuchungshaft konnte nicht angedreht werden, da der Angeklagte die Verzögerung der Hauptverhandlung durch sein Verhalten verschuldete. Für die weitere Begründung beschloß der Gerichtshof die Öffentlichkeit im Interesse der militärischen Disziplin wieder auszuschließen.

Berlin, 23. Januar. Bei einem Brande in der Kellerwohnung eines Hauses Vapellallee fanden drei Kinder ihre Tod durch Ersticken.

Rhinlud (Derschleien). 23. Januar. In der Ringofenziegelei wurden heute früh 2 galizische Arbeiter durch Kohlenstaub erstickt aufgefunden. Die beiden hatten nachts dort Unterschlupf gesucht.

Kolberg, 23. Januar. Mittwoch abend wurde auf dem Bahnhof Kolberg der Gastwirt Fernau aus Denkerhagen von einem Juge überfahren und sofort getötet.

Siberfeld, 23. Januar. Hier ertranken Mittwoch nachmittag beim Schlittschuhlaufen in Radevormwald zwei schulpflichtige Knaben. Der ältere Bruder des einen Knaben, der bei einem Rettungsversuch ebenfalls in Gefahr des Ertrinkens war, wurde von einem Lehrer gerettet.

Köln, 23. Jan. Das Schwurgericht verurteilte den Kaufmann Karl Otto Frahm aus Weida wegen des am 16. Dezember am Geldbriefträger Abel in Köln verübten Raubmordversuches zu 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Stuttgart, 23. Jan. Im dritten Stockwerk des Hauses Fürstentstraße 4 wurde heute mittag die etwa 65 Jahre alte Witwe Marie Fuhr erdrockelt aufgefunden. Die Behälter ihrer Wohnung waren durchwühlt, sodas ein Raubmord vorzuliegen scheint.

London, 23. Jan. Die Bank von England hat den Diskont um 1 Prozent auf 4 Prozent ermäßigt.

Literarisches.

Von der Zeitschrift: „Kommunale Praxis“. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin S.W. 68, sind die Nummern 2 und 3 des neuen Jahrgangs soeben ausgegeben. Wir machen besonders die Gemeindevorsteher auf diese für sie unentbehrliche Zeitschrift aufmerksam. Aber auch die Krankenkassen-Verwaltungen und Gewerkschaftsverbände sollten darauf abonnieren, da auch für sie vielfach fruchtbringende Anregungen aus dem Inhalt zu schöpfen sind. Preis für das Quartal 3,00 Mark.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig: für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: E. H. Schöwarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Mein Inventur-Ausverkauf

bietet auch in diesem Jahre ganz ausserordentliche Vorteile.

Ich offeriere u. A.:

Ross-Chevr.-Stiefel	Boxkalb-Stiefel	Chevreaux-Stiefel
für Damen hübsche Form jetzt 575 Mk.	für Damen sehr haltbar jetzt 650 Mk.	für Damen moderne Form jetzt 725 Mk.
für Herren bequeme Form jetzt 690 Mk.	für Herren sehr elegant jetzt 790 Mk.	für Herren mit Lack jetzt 775 Mk.
Ein Posten Damen-Lacktuch-Spangenschuhe sehr elegant jetzt 190 Mk.	Ein Posten braune Mädchen-Ziegenleder-Stiefel 31-35 390 Mk.	
Ein Posten weisse Damen-Spangenschuhe hübsche Perlmasche jetzt 250 Mk.	Ein Posten Knaben- und Mädchen-Rossleder-Stiefel 27-30 340 Mk. 31-35 390 Mk.	
Ein Posten Damen-Plüsch-Pantoffel mit Ledersohle jetzt 75 Pfg.	Ein Posten Knaben- und Mädchen-Boxkalb-Stiefel 27-30 520 Mk. 31-35 575 Mk.	
Ein Posten Herren-Cordschuhe hübsche Dessins jetzt 190 Mk.		

Sämtliche **Filz-Schuhe und Pantoffel**, gefütterte Lederschuhe, sowie alle farbigen Schuhe und Stiefel der letzten Saison sind um **ca. 10%** im Preise ermässigt. Einzelpaare und Restbestände unter Einkaufspreis.

Schuhwarenhaus

Auguste Popp, Breitestrasse 7.

Auf sämtliche Art ohne Ausnahme auch während des Ausverkaufs **Rote Rabatt-Marken.**

Herren-Sohlen u. Abzüge 2.70 Mk.
Damen-Sohlen 1.80
Kinder-Sohlen von 1.00 Mk. an.
Johannes Voß, Südr. 90.

Birka 50 Sonnen Salzheringe
und empfehle
mittelgroße 10 Stück 38 Pfg.
große 10 " 48
Anchovis Pfd. 30 u. 20
Salzgurken Stück 5
u. Pfeffergurken Pfd. 55

fr. Schweizerkäse Pfd. 68 Pfg.
fr. Zister Käse 40
Parzer Käse, (alt) 100 Stück 80

Sternbuden Pfd. 30 Pfg.
Käsebuden 30
Makkaroni 38
gemischtes Backobst 40

Gr. Part. Wurstwaren billigt
Otto Burckhardt,
Südr. 42.
Verkaufen Sie Rabatt-Marken.

Empfehlung.

Ochsenfleisch pro Pfd. 60 Pfg.
Lammfleisch 60
dickes fettiges Rindfleisch 60
Schweinefleisch 60
Gehacktes Beefsteak 70
Scheiben-Beefsteak 100

Sämtliche Wurstwaren billigt.
Ich will nicht unterlassen, ergeben zu bemerken, daß ich nur prima Ware verarbeite und verabreiche, wovon jede Hausfrau sich nach einmaligem Versuch überzeugen kann und welches mir von allen meinen werten Kunden bestätigt wird.

Ausnahmsweise heute und folgende Tage sämtliche Ochsen- u. Schweinebratenstücke Pfd. 60 Pfg.

Willy Stapelfeldt,
Wickedestr. 5. — Engelsgrube 66.

Empfehle zu Sonntag:

Prima fettiges Rindfleisch . Pfd. 60 Pfg.
Prima fettes Lammfleisch 60
Bratenstücke 65
Prima Kalbfleisch 50
Kalbsentle 60
Junges Schweinefleisch 60 u. 65
Junges fettes Hammelfleisch . Pfd. 70

Paul Boldt

Wahnenstr. 22. Fernsprecher 753.

Pa. weißes Schmalz 65 Pfg.
dickes Flomen Pfd. 65
Schweinefleisch 60
ger. Schweinebutter a. An. 60
Kohlwurz 60
gekochte u. Leberwurz 70
Preistopf 50
Braunschweiger Pfd. 80 u. 50
fr. Mäpquitt pro Pfd. 1 Mk.

M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.

Gr. Ausverkauf bis 4. Februar

da der Laden bis dahin geräumt sein muß.
Wegen Verlegung meiner Geschäftslokalitäten
von Breitestr. 51 nach Johannisstr. 23, I. Etg.
Beachten Sie die billigen Preise in beiden Schaufenstern.
Frieda Mohrmann.



Ausverkauf

von zurückgesetzten guten, haltbaren Korsetts zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.

Th. Jepsen, Korsettfabrik,
7 Pfaffenstraße 7.

Rote Rabattmarken.



Empfehle täglich: Frische geräucherter Kiefer, Eternförder, Schütaper Bücklinge, Nase und Sprotten, sowie sämtliche marinierten Fischarten.
Gebe rote Rabattmarken auf alle Waren.

Rote Rabattmarken.

Christine Gartz, Fischhandlung,
30 Südr. 30.

Empfehlen:

Prima junges kerniertes Rindfleisch Pfund 60 Pfg.
Prima junges Queenfleisch Pfund 60 Pfg.
Bratenstücke Pfund 65 u. 70 Pfg.
Kalbfleisch Pfund 50 u. 60 Pfg.
Prima Schweinefleisch Pfund 60 u. 65 Pfg.
Karbonade Pfund 70 Pfg.
Flomen Pfund 65 Pfg.
Prima Hammelfleisch Pfund 70 Pfg.
sowie sämtliche Wurstwaren zu den billigsten Tagespreisen,
fr. Bratenschmalz Pfund 50 Pfg.

H. Schmalfeld & W. Mamerow
Reiferstrasse 26, Ecke Warendorpstrasse.

XV. Allgemeine Geflügel-Ausstellung des Vereins zur Förderung der Geflügelzucht in der „Hansa-Halle“, Hansa-Brauerei, Fackenb. Allee 100/104.

Geöffnet:
am Sonnabend, den 25. Januar 1908, von vormittags 10 Uhr an,
am Sonntag, den 26. Januar 1908, von vormittags 11 Uhr an,
am Montag, den 27. Januar 1908, von morgens 9 Uhr bis abends 6 Uhr.
Eintrittsgeld:
am Sonnabend, den 25. Januar 1908 für Erwachsene 50 Pf., für Kinder 10 Pf.
am Sonntag, den 26. Januar 1908 für Erwachsene 30 Pf., für Kinder 10 Pf.
am Montag, den 27. Januar 1908 für Erwachsene 30 Pf., für Kinder 10 Pf.
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Das Ausstellungs-Komitee

Heinrich Beekmann
Reiferstrasse 6
Schuhwaren aller Art billig.
Rote Rabattmarken.
Reparatur-Rechnung. — Handarbeit.

Empfehlungs-Karten
Bestellt prompt und sauber
Die Druckerei des Lab. Volksboten

Zentral-Verband aller in der Schmiederei beschäft. Personen.
(Zahlstelle Lübeck.)

Werksammlung
am Sonnabend, 25. Jan.,
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Kollegen Gauleiter Seeger: „Was droht der deutschen Arbeiterschaft“.
2. Abrechnung vom 4. Quartal 1907.
3. Vereinsangelegenheiten.
4. Fragekasten und Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Skatklub Ramsch
Sonntag, 26. Januar 1908, abends 7/8 Uhr
Preis-Skat
Huxstrasse 94.

Maskenball
des Vereins Freundschaft, Seeger
am Sonntag, 26. Januar 1908
im Lokale des Herrn Frähmke.
Anfang 6 Uhr. Maskenzug 8 Uhr.
Demaskierung 11 Uhr.
Hierzu laden freundlichst ein
Der Vorstand. H. Frähmke.

Hansa-Theater
Vorleser: Wochentag.
Ritter von Renroff Stuart
The 3 Olympiers
und das große Programm.
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Hansa-Theater.
Dienstag, 28. Januar. 8 Uhr.
Der Königsleutnant.
Lustspiel in 4 Akten von Gukow.
Vorverkauf bei Sager, Kohlmarkt.

Stadt-Theater.
(Provisorium)
Direktion: L. Plorkowski.
Sonnabend: Keine Vorstellung.
Sonntag, 26. Januar. 6 Uhr.
86. Abonn.-Vorst. 18. Sonntags-Ab.
Große Fremden-Doppel-Vorstellung zu einfachen Preisen.
Mignon.
Oper in 3 Akten von A. Thomas.
Hierauf:
Größter Lächerfolg!
Charleys Tante.
Schwanz in 3 Akten von Br. Thomas.

Das Schlachtfeld der Arbeit.

Glänzend war in den letzten Jahren der Geschäftsgang für Handel und Industrie in Deutschland. Kleinsten groß ist der Profit gewesen, der den Unternehmern und Kapitalisten zufließt. Mit furchtbar vermehrten Opfern hat dagegen die Arbeiterschaft der Kapitalistenklasse den goldenen Gewinn erkauft. Größer war die Hebe bei der Arbeit, ausgedehnter nicht selten die Arbeitszeit, Tausende von ungeliebten Arbeitern wurden an gefährliche Maschinen gestellt und sind zu Schaden gekommen. Mächtig ist deshalb die Zahl der Unfälle in die Höhe geschossen. Ganze Heere von Arbeitern haben das Leben respektive ihre Gesundheit und ihre Glieder im Dienste des Kapitalismus eingebüßt.

Dem Reichstag ist soeben die Nachweisung der Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften für das Jahr 1906 zugegangen. Mit Zahlen wird die bürgerliche Presse da wieder prohen, hinweisen auf die großen Summen, die den Arbeitern zugeflossen seien. Von den Blutopfern der Arbeitermassen wird in der kapitalistischen Presse nicht in Fettdruck berichtet.

Die Zahl der Berufsgenossenschaften, auf welche sich die Rechnungsergebnisse beziehen, beträgt, wie im Vorjahr, 114.

Von den gesamten Versicherungsträgern bestehen nach einer Zusammenstellung der Chemiker „Volksstimme“ a) auf Grund des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes: 64 Berufsgenossenschaften mit 639 826 Beziehbaren, 8 284 021 durchschnittlich Versicherten oder 7 291 034 Vollarbeitern, 62 staatliche Ausführungsbehörden mit 523 980 durchschnittlich Versicherten oder 520 275 Vollarbeitern; b) auf Land- und Forstwirtschaft: 48 Berufsgenossenschaften mit 4 695 789 Beziehbaren und 11 189 071 durchschnittlich Versicherten, 54 staatliche Ausführungsbehörden mit 238 849 durchschnittlich Versicherten oder 57 599 Vollarbeitern; c) auf Grund des Bau-Unfallversicherungsgesetzes 1 Berufsgenossenschaft mit 18 490 Beziehbaren und 266 769 durchschnittlich Versicherten oder 152 876 Vollarbeitern, 76 staatliche Ausführungsbehörden mit 46 237 durchschnittlich Versicherten oder 29 750 Vollarbeitern, 322 kommunale Ausführungsbehörden mit 102 863 durchschnittlich Versicherten oder 58 655 Vollarbeitern, 13 Versicherungsanstalten mit 80 383 Vollarbeitern; d) auf Grund des See-Unfallversicherungsgesetzes 1 Berufsgenossenschaft mit 1619 Beziehbaren und 74 710 durchschnittlich Versicherten oder 68 818 Vollarbeitern, 13 staatliche Ausführungsbehörden mit 713 durchschnittlich Versicherten oder 617 Vollarbeitern, 1 Versicherungsanstalt.

Von den 114 Berufsgenossenschaften wurde im Jahre 1906 eine Gesamtausgabe von 170 908 045 Mark nachgewiesen. Davon wurden 129 169 585 Mark als Entschädigungen an Verletzte gezahlt; die Kosten der Fürsorge für Verletzte innerhalb der gesetzlichen Wartezeit betragen 714 071 Mark. Von den Reichs-, Staats-, Provinzial- und Kommunal-Ausführungsbehörden sind an Entschädigungen 11 352 113 Mark gezahlt worden. Für die Bau- und Gewerkschafts-Berufsgenossenschaften, die Tiefbau- und die See-Berufsgenossenschaft werden 1 914 165 Mark an Entschädigungen nachgewiesen. Die Gesamtsumme der den Verletzten gezahlten Entschädigungsbeträge beläuft sich im Rechnungsjahr 1906 auf 142 436 864 Mark.

Das ist gewiß eine recht bedeutende Summe, wenn man sie allein für sich betrachtet. Sie erscheint aber sofort unbedeutend, wenn man sieht, was die Arbeiter dafür zu

opfern hatten. Es gelangten nämlich im Jahre 1906 zur Anmeldung

645 583 Unfälle

gegen 609 160 im Jahre 1905. Die Zahl der Unfälle ist also in einem Jahre um 36 348 gestiegen. Tatsächlich ist die Zahl der vorgekommenen Unfälle jedoch noch größer. In den Erläuterungen der Regierung wird gesagt:

„Die Mittelung aller Unfälle, welche den Tod oder eine Erwerbsunfähigkeit des Verletzten von mehr als drei Tagen zur Folge haben, an ein Genossenschaftsorgan ist zwar gesetzlich vorgeschrieben; ein Teil dieser Unfälle wird aber immerhin trotzdem nicht zur Anmeldung gelangen, und es ist deshalb anzunehmen, daß die angegebenen Gesamtzahlen der Unfälle im allgemeinen noch hinter der Wirklichkeit zurück bleiben.“

Für alle Unfälle wird natürlich nicht eine Rente gezahlt. Erst 13 Wochen nach dem Unfall haben die Berufsgenossenschaften die Entschädigung der Verletzten zu übernehmen. Im Jahre 1906 wurden zum erstenmal Entschädigungen gezahlt für

139 726 Unfälle!

Das Rentenquettchen muß mit riesigem Eifer betrieben worden sein. Denn die Zahl der Entschädigungen ist um 1395 geringer als 1905, trotzdem, wie gesagt, die Zahl der Unfälle um 36 378 gestiegen ist. Für leichtere Verletzungen zahlt das Unternehmertum den Opfern am liebsten keinen Pfennig.

Für Unfälle mit tödlichem Ausgang wurde 1906 zum erstenmal in

9141 Fällen

Entschädigung gezahlt, gegen 8928 im Jahre 1905. Die Zahl der Getöteten, deren Hinterbliebenen Rente beanspruchen konnten, stieg also um 213.

Die Zahl der Unfälle ist auch hier größer, denn nicht alle Getöteten haben Hinterbliebene.

Unfälle mit der Folge dauernder völliger Erwerbsunfähigkeit kamen 1463 zur Entschädigung. Die tödlich verletzten Personen hinterließen

6174 Witwen, 12 646 Kinder

und 331 Verwante.

Eine Zusammenstellung über die Höhe der gezahlten Renten ist der Nachweisung nicht beigegeben worden. Man weiß freilich auch so, daß die Opfer, die auf dem Schlachtfeld der Arbeit bluteten, zum Teil in der jämmerlichsten Weise abgefunden werden. Nur in ganz wenigen Fällen wird erwerbsunfähigen Personen eine Rente gezahlt, die höher ist als die gesetzliche Volkrente von 66 2/3 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes.

Es liegt wirklich kein Anlaß vor, die Unfallgesetzgebung zu rühmen; sie ist vielmehr ganz außerordentlich verbesserungsbedürftig. Davon ist aber bei der Regierung keine Rede. Man läßt die Opfer der kapitalistischen Produktionsweise ruhig darben zum Vorteil der Unternehmer.

Wer ruiniert den Mittelstand?

Aus der Pfalz wird geschrieben:

Welche Frage! Als ob solche Scheufale wo anders als bei den Sozialdemokraten zu suchen wären! So salbadern die großen in den Parlamenten, so krächzen die kleinen Schützer des Mittelstandes in ihren Versammlungen, und sie retten die Gesellschaft. Trotz all ihrem Gegeter geht aber der von ihnen geschützte und unterstützte Mittelstand mit jedem Tage mehr zurück. Die Merkmale dieser Zerlegung zeigen sich oftmals recht drastisch, leider ist die bürgerliche Presse bemüht, diese Er-

scheinungen nach Möglichkeit zu unterdrücken. Umso angebrachter ist es deshalb von uns, jenen, die nicht sehen, die Augen zu öffnen.

Zur Rettung des Mittelstandes sind seit Jahrzehnten in der Pfalz genossenschaftliche Organisationen bearbeitet worden, die unter einer günstigen Periode sich riesig entwickelten und Vorzügliches hätten leisten können. Allein heute befindet sich ein nicht unbeträchtlicher Teil von ihnen in einer recht prekären Lage. Der Bruch in solchen Instituten reißt nicht ab. Vergiftet sich ab und zu einmal der Kassierer einer Gewerkschaft oder eines Konsumvereins, so zeigt die ganze bürgerliche Meute auf die Verbrecher. Nach Dugenden könnten aber die Beispiele angeführt werden, wo die besten und vorlautesten Stützen der Gesellschaft, trotz horrenden Einkommens, sich Eingriffe in die ihnen anvertrauten Kassen von Genossenschaften erlaubten. Für heute will ich nur die Leidensgeschichte eines einzigen solchen Unternehmens herausgreifen, auf das die breite Öffentlichkeit unmittelbar vor den letzten Weihnachtsfesten gestoßen wurde. Ein Notaktionskomitee in Landstuhl in der Pfalz wendet sich unter erschütterndem Wehklagen an die mildtätigen Christenmenschen des ganzen Reiches, ihnen in ihrer schweren Not beizustehen und sie nicht untergehen zu lassen. Der Fall ist wie folgt gelagert:

Zur Rettung des Bauern- und Handwerkermitelstandes gründete eine Anzahl Handwerker in Landstuhl vor zwei Jahrzehnten einen Vorkaufverein auf der Basis von Schulz-Velich. Ein Gauner verstand es sehr rasch, den Posten des Vorstandes und des Kassierers in seine Hände zu bekommen, jahrelang dauerte dieser ungelegliche Zustand. Die staatliche Revision fand regelmäßig statt und ergab stets eine Belobigung des gerissenen Geschäftsführers. Herrle — so heißt er — gründete ein Privatunternehmen nach dem andern für viele Hunderttausende, natürlich mit dem Gelde der Genossenschaftler. Die Bauern brachten vertrauensvoll die Frucht ihres Schweifes vor die Kampe des Vorkaufvereins. Wenn sie Beträge von 100 Mark empfingen, unterschrieben sie ein Quittungsduplikat, wovon eins ein Wechsel war auf den oft zehnfachen Betrag der Quittung; so wurstelte der hochangesehene, stets mildtätige Proh jahrelang. Schließlich kam der Krach, eine Überschuldung von weit über 1/2 Million vor vorhanden. Herrle ging flüchtig. Die einzig vernünftige Folge, so traurig es auch sein mochte, wäre die Liquidation der Genossenschaft gewesen; das haben auch ehrliche vernünftige Ratgeber vorgeschlagen. Nur einer, der Bandsvorsitzende, stemmte sich gegen die Liquidation, auf ihn setzten die Genossenschaftler ihr Vertrauen, er war Regierungsrat, liberaler Landtagsabgeordneter, Sozialistenfresser — drohte er doch in seinen Versammlungen mit den Kanonen gegen die Sozialdemokraten —, er hatte wie kein anderer „ein warmes Ohr“ für die Landwirtschaft. Er versprach billige resp. unverzinsliche Gelder herbeizuschaffen, er sorgte für eine neue Leitung, und das Wursteln ging wieder los; aber lange dauerte es nicht, so kam ein neuer Krach. Die neue Leitung verputzte, sich gegenseitig Kredit gebend, abermals über 150 000 Mark. So schwoll die Last immer mehr an, die Besitzenden hatten eine feine Nase, sie rochen Lunte und verließen, die Zeit ausnützend, das sinkende Schiff. Die Dummen, meist Handwerker, Kleinbauern und Arbeiter, ließen sich durch ihr Solidaritätsgefühl und durch die Vorpiegelung, daß ihnen Hilfe von den Brudergenossenschaften werde, bei der Stange halten. Schließlich kam der formelle Zusammenbruch. Der erste Schlag war ein furchtbarer; jedes Mitglied mußte vorläufig 3000 Mk. zahlen. Es gab eine Anzahl Selbstmorde, andere Leute wurden wahnsinnig, der größere Teil aber bankrott, der Gerichtsvollzieher war von

König Jakobs letzte Tage.

Ein historischer Roman von Theodor Mügge.
(6. Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke hörte er die Schritte des Hausmeisters auf den Steinstufen, und rasch wendete er sich zu dem alten Diener um, der verwundert seinen Herrn anstarrte.

„Komme her, Tornton“, sprach der Lord mit gedämpfter Stimme.

Der Hausmeister trat ihm näher, verbeugte sich ehrerbietig und richtete sich stumm fragend wieder auf.

„Nein, Du bist es nicht“, sagte Jeffreys; „aber wer, Teufel und Hölle! wer mag es, mich zu verraten?“

„Niemand, mein gnädiger Herr“, erwiderte der Alte.

„Aber Thimble hat einen Mann mit Schwert und Sporen hier gesehen.“

„Er hat geschlafen und geträumt.“

„Ein Weib im schweren Schleppekleide war bei ihm. Steh auf.“

„Er liegt, der Trunkenbold. Hier lacht niemand.“

Jeffreys nahm dem Hausmeister das Licht aus der Hand, winkte ihm zur Nachfolge, und indem er an einem kleinen Metallringe die genau eingefugte Wandtür leise aufzog, sagte er: „Sieh her, Tornton, diese Tür ist geöffnet. Wer hat das getan? Du und ich, wir allein haben Schlüssel dazu.“

Tornton's Auge glühte wie ein Feuerball. Er faßte den kleinen Ring wieder an, und die Tür öffnete sich abermals. „Bei Gott! sie ist nicht verschlossen“, murmelte er, „und ich weiß gewiß, daß, als ich in der Dämmerung hier vorüberging, ich eben so wie jetzt an dem Ring zog und sie fest verwahrt fand.“

„Nun, so hat ein Dritter während dessen sie bewacht.“

„Nein, Herr, nein!“ erwiderte der Hausmeister. „Es kann nicht sein. Niemand kann hier hinein ohne mich.“

„Geh“, sagte Jeffreys, „rufe meine Diener zusammen, nehmt Waffen zur Hand, besetze diesen Saal und stelle Wachen auf.“

„Ow, Herrlichkeit wird und kann nichts finden“, brummte Tornton.

Der Kanzler winkte ihm zu schweigen und zeigte auf das Licht, das er mitnehmen sollte, um seinen Befehl rasch zu vollziehen. Dann blieb er an der Tür stehen und kreuzte die Arme, indem er darüber nachsann, wie er zu verfahren habe.

Das tiefe Schweigen im Saale wurde durch nichts unterbrochen, und nur wenn der Fuß des Wartenden ungeduldig auf die Steinplatten stampfte, dröhnte der Schall durch das Gemäuer und schüttelte kleine Kalkstücke von den Gesimsen. Jeffreys lehnte sich an das Kreuz, in dessen mittem Holz der Lotenwurm pickte, und er lachte dumpf vor sich hin über das memento mori, das ihm an Rücken und Kopf zu klopfen schien. — Er wandte das Auge dem Fenster zu, an welchem zuweilen ein rotbrauner Lichtschein vorüberstreifte, der vom andern Ufer der Themse kam, wo schreiende Volkshaufen hinzogen, deren Loben dem Grollen fern brandender Wogen glich, die an den düsteren Felsenmauern seines Palastes abprallten. Es schien ihm zu beklümmern, wenn er dachte, daß diese verworrenen Löne Flüche waren, die über ihn ausströmten, Triumphgeheul über seine Niederlage und höllische Gefänge auf seinen Untergang. Seine verachtenden Blicke verfolgten den Feuerchein, und leise murmelte er vor sich hin: „Es wird nie anders werden, nie besser! Diese Bestie, die man Wolf nennt, wird immer Beitschen und Henter haben müssen. — O! ihr Loren, die ihr an Lügen und Belohnung glaubt. — Hört den Lotenwurm, er sagt euch die Wahrheit. Guer Erlöser am Kreuz wird zernagt, eure Flüche und eure Fackeln sind in der nächsten Minute zu nichts geworden. — Endloses nichts! endlose Vernichtung! Darum lebt und nehmt, was ihr nehmen könnt.“

Seine Worte rollten wie hohles Murren durch die Nacht; plötzlich aber richtete er sich auf und blieb in hochender Erwartung stehen. — Ein Geräusch kam aus dem Gange hinter der Wandtür. Jeffreys warf einen flammenden Blick auf diese und legte die Hand an den Degen, den er dann rasch aus der Scheide zog. So stand er wie ein Tiger zum Sprunge bereit, wütend über die Zögerung Tornton's, der noch immer nicht erscheinen wollte.

Er war gewiß, daß in dem Gange hinter der Tür zwei Personen vertraulich beisammen standen. Er hörte flüsternd sprechen und, wie er das Ohr andrückte, abgerissene

Worte, die eine tiefe Stimme sprach, welche er zu erkennen glaubte.

„So lebt denn wohl, teuerste Lätitia“, sagte der Sprechende endlich deutlich genug. „Harrt geduldig aus und täuscht den nichtswürdigen Tyrannen nur noch ein kleines Weilchen. Es ist föhlich zu denken, wie er, der schlaute und ränkevollste Schelm, den je die Erde getragen hat, von einem Mädchen überlistet wird, das unter Schloß und Riegel aller seiner Raffgier spottet.“

„Lacht nicht, William“, erwiderte die, an welche diese Worte gerichtet waren. „Erst wenn ich von diesem entsetzlichen Bösewicht befreit bin, wird mein Herz leichter werden.“

„O! fürchtet nichts, teure, geliebte Lätitia“, sagte der, den sie William nannte, und bei dessen Namen Jeffreys die Zähne wild zusammen biß; „Ihr wißt wie tätig eure Freunde sind. Ihr wißt auch, was heute Abend noch geschieht, und bald, meine edle, unglückliche Freundin, bald wird die Erlösungstunde schlagen, wo Ihr mit uns allen, aber besonders mit mir Euch freuen dürft.“

Ein Kuß, den die Dame dem zärtlichen Fremde gestattete, machte eine Pause in dem Gespräch. — „Nun fort“, flüsterte sie. „Ihr seid fürwahr zu unbefonnen, zu heftig. Ach lieber, teurer William, daß Ihr gehen müßt! Und doch, eilt, eilt und kommt zurück, sobald es möglich ist.“

Nach einem Augenblicke wurde die Tür geöffnet, und hastig trat eine dunkle Gestalt heraus, die mit einer raschen Wendung an Jeffreys hinstreifte, der, ohne ein Wort zu sagen, einen Gegenstoß nach ihr tat. — Die Wendung, welche der Fremde gemacht hatte, um wahrscheinlich die Tür zuzuschließen, rettete sein Leben. Der Degen des Kanzlers fuhr bis ans Best durch sein Kleid, aber eben so lautlos, wie er den Stoß empfangen hatte, griff er nach dem Arm, der ihn getan, und führte mit dem andern einen Schlag nach seinem unbekanntem Feinde, der diesen an der Kopfsseite traf und fast betäubte.

Jeffreys suchte sich zu befreien, zu gleicher Zeit aber sein eignes Leben zu sichern. In der dichten Finsternis faßte er mit seiner Linken den rechten Arm seines Gegners und schloß sich festgepackt. So standen sich die beiden Männer einige Augenblicke gegenüber; beide heftig ringend, um sich los-

um ab ständiger Gast derer, die noch einen letzten Bahen
besaßen. Die vorletzte Weihnachten brachte eine abermalige
Nachforderung von 1800 Mk., wieder dasselbe Elend, aber
noch hatten die Armen den Reich nicht bis zur Neige ge-
wässert. Nach dem die Klauen selbst ausgeschoben, die Zah-
lungsunfähigen auf der Strecke blieben, stehen von den über
200 Genossenschaftlern noch 30 Ausbentungsobjekte zur Ver-
fügung, sie sollen die Pflichtteile der anderen im Betrage
von etwa 60 000 Mk. aufbringen. Sie haben mittellose
Gläubiger; es sind große Banken, an diese appellierten
die Armen um einen Nachlaß von 30 Prozent, aber sie
geben, die Landar Bank, die den Mittelstand stützen soll,
die feierliche Abordnete zu ihren einflussreichen
Aktivitäten zählt, an der Spitze, keinen Pardon, bis zum
letzten Knopf wollten sie ihr Geld haben, und wieder am
Weihnachtsabend kam die Aufforderung, sofort zu zahlen,
das heißt, Hab und Gut abzutreten. Jetzt geht ein die
Stimme erbarmender Aufruf zur Spendung milder Gaben
durch die Presse, in hunderten demütiger Briefe werden die
Reichen und Mächtigen angewinkt, ihr altes Scherlein
zur Rettung der Dreißig beizutragen, bevor sie von Haus
und Hof vertrieben, ins tiefste Elend hinabgestoßen seien.
Das Ergebnis dieses Bettels war bisher noch ein recht
armeliggiges.

Das Fazit! Der Regierungsrat Konrad ist Regie-
rungsdirektor geworden, die Stille und Vermählungen
der Serpentin begleiten ihn auf seinen Wegen. Die
größere Anzahl der Geschädigten mit ihren Angehörigen
wurde unbarmherzig von Haus und Hof verjagt, sie muß-
ten an die Pforten der Fabriken pochen, vielleicht sind sie
schon Sozialdemokraten, aber sie werden es sicher noch,
und dann wird gegen sie der Vorwurf erhoben: Ihr seid
die Unzufriedenen. Ihr untergrabt den Mittelstand! Und
doch haben sie nichts weiter verbrochen, als von den Mit-
teilm, die ihnen von oben zur Rettung des Mittelstandes
empfohlen werden, die unter der Aufsicht und Leitung der
hohen Regierung standen, Gebrauch gemacht. Sicher ist
die Sozialdemokratie am unglücklichsten an deren Unter-
gang. Viele Tausende sind es, die auf derartige Weise
in die Reihen des Proletariats gestoßen werden.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 23. Januar 1908.
87. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: von Bethmann-Solweg,
Dr. Nieberding.

Zunächst wird die erste Beratung des Scheckgesetzes
fortgesetzt.

Dr. Arendt (N.D.) stimmt dem Gesetz zu, hätte aber
lieber zunächst ein Gesetz über das Depositenwesen gewünscht.
Nur dem Schutz ist es zu verdanken, daß Deutschland
die Goldwährung ausgehalten hat, denn Goldwährung und
Freihandel zugleich hätte es nicht ausgehalten. (Aachen
links.) Ich wünsche aber nicht den Bankrott der Gold-
währung. Der Bimetallismus konnte nur international ein-
geführt werden und das ist jetzt nicht mehr möglich. (Bei-
fall rechts.)

Kämpf (N.D.): Wenn Herr Arendt sich zur Gold-
währung bezieht, warum stellt er denn so bimetallistische
Anträge auf Vermehrung der Silberprägung und Erhöhung
der Auszahlungen in Silber. (Sehr richtig! b. d. Freil.)
Anderen Vorwurf an Hochlöwen und Gerichte können wir
nicht herabsetzen. — Redner begrüßt das Scheckgesetz als
Fortschritt, warnt aber vor Überschätzung des Schecks. (Bravo!
b. d. Freil.)

Nach weiteren Bemerkungen des Abg. Horman
(N.D.) und Arendt (N.D.), der sich als bimetallistischer
Idealpolitiker und Goldwährungsreformer vorstellt (ver-
gnügte Ost. links), wird der Gegenentwurf an eine Kom-
mission von 14 Mitgliedern verwiesen.

Es folgt die dritte Lesung des Gesetzentwurfs über die
Majestätsbeleidigung.

Gehring (N.D.): Den „Schandläuten-Artikel“
der Königsberger Volkszeitung hat die Hartungische Zeitung
nicht benannt, sondern nur geäußert, wie es Pflicht der
ganzem bürgerlichen Presse war. Die Wendung des Abg.
Heine von den „Schleichwegen“ war eine schwere Beleidigung
der Königsberger Richter. (Erlaubter Beifall rechts.) Der

Artikel der Königsberger Volksztg. hat in weiten Kreisen tiefe
Entrüstung und Empörung hervorgerufen. (Brauender
Beifall bei den Freil., Ant., Kans., und sonstigen Block-
angehörigen.)

Kranz (S.D.): Die Kreise, die sich über das Urteil ent-
rüsteten, sind jedenfalls ausgezehrt, als die Kreise, die sich
über den Artikel entriktet haben. (Lebh. Zust. b. d. Soz.)
Mein heute verhandelter Parteinotwendigkeit hat nur festge-
stellt, daß ohne Schleich- und Umwege eine Verurteilung
wegen Mhnenbeleidigung nicht möglich sei. (Lebh. Zust. b.
d. Soz.)

Die Vorlage wird gegen die Stimmen der Sozialdemo-
kraten angenommen.

Es folgt die zweite Beratung der Vorlage über Haf-
tung der Tierhalter.

Stadthagen (S.D.) begründet mehrere Abänderungs-
anträge der sozialdemokratischen Fraktion. Wir beantragen
zunächst, daß der Tierhalter, auch wenn bei dem angerich-
teten Schaden Vorfall oder Fahrlässigkeit ihm nicht zur Last
fällt, gleichwohl den Schaden insoweit zu ersetzen hat, als die
Billigkeit nach den Umständen und nach den Verhältnissen
der Beteiligten eine Schadloshaltung erfordert und der Um-
fang dieser Schadloshaltung nicht geeignet ist, die Existenz
des Tierhalters selbst zu ruinieren. Wir beantragen ferner,
eine Streichung der Paragraphen des Unfallversicherungs-
gesetzes für Land- und Forstwirtschaft und des Gewerbe-
unfallversicherungsgesetzes, welche den Großgrundbesitzer und
Großunternehmer sogar bei fahrlässiger Tötung des Arbeit-
ters mit einem Anspruch von zwei Drittel der Invalidenrente
ausstatten. Diese Paragraphen müssen gestrichen werden,
wenn man die Arbeiter nicht anders behandeln will, als die
Besitzenden. Wir beantragen ferner Einfügung der
Erfassungspflicht für Hahnschaden. — Mit übermächtiger Mehr-
heit hat sich der Juristentag gegen diese agrarische Vorlage
erklärt. Aber es hilft nichts: Wenn agrarische Interessen
ins Spiel kommen, wird auf sonst nichts gehört. (Sehr
richtig! bei den Soz.) Die erste Gelegenheit wird ergriffen,
um eine Änderung im Bürgerlichen Gesetzbuche herbeizufüh-
ren, und zwar zugunsten der Agrarier und zumunsten
der Allererärmsten. (Sehr richtig! bei den Soz.) Dagegen
denkt man nicht daran, die durch ein bloßes redaktionelles
Versehen hereingekommene Fassung zu beseitigen, welche eine
Bestimmung zugunsten unehelicher Mütter und Kinder in
ihre Gegenteil verkehrt. Ich bitte in erster Linie um Ableh-
nung dieser agrarischen Vorlage, in zweiter um Annahme
unserer Abänderungsanträge. (Beifall bei d. Sozialdemokr.
Fischen rechts.)

v. Treuenfels (R.): Von dieser Tribüne aus hat
der Abg. Wolfenbützel bei der ersten Lesung dieses Gesetzes
behauptet, daß wir armen Leuten das Brot wegnehmen
wollen. Wer in Wirklichkeit armen Leuten das Brot weg-
nimmt, ergibt sich aus den formwährenden Zeitungsmeldungen
über sozialdemokratischen Terrorismus. (Redner entfaltet
ein Bündel Zeitungsblätter und verliest eine Anzahl Notizen.)
(Zurufe links: Tierhalter! Tierhalter! — Gedebour: Reden
Sie nur weiter, es ist sehr hübsch!) Wenn Sie (zu den Soz.)
behaupten, daß wir dem kleinen Mann das Brot weg-
nehmen, so ist das eine gewissenlose Behauptung.

Vizepräsident Kämpf ruft den Redner zur Ordnung.
v. Treuenfels (fortfahrend): Es gibt gewisse Hand-
lungsweisen, für die man keine parlamentarischen Bezeich-
nungen hat. (Scheidemann ruft: z. B. für Ihr Verhalten.
— Weiterkeit b. d. Soz.) Ich bitte, die Regierungsvorlage
anzunehmen.

Vizepräsident Kämpf verliest einen Antrag Frank-
Stolle (Soz.) auf eine Überweisung der Vorlage an eine 14-
gliedrige Kommission.

Nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte wird beschlossen,
über den Antrag erst nach Schluß der Diskussion abstimmen
zu lassen.

Hagemann (N.) tritt für die Regierungsvor-
lage ein.

Stolle (S.D.): Im Betriebe des Eisenbahnunter-
nehmens haben wir eine weit ausgebreitete Gefährdung
und in dem neuen Automobilgesetz will die Regierung sie
ebenfalls einführen. Für die Tierhalter aber soll dies Prin-
zip aufgehoben werden. Dabei sind Tiere insofern gefäh-
rlicher als Automobile, als sie eine selbständige, vom Menschen-
willen unbeeinträchtigte Bewegungsfähigkeit haben. (Sehr
wahr! b. d. Soz.) Der Juristentag hat sich scharf gegen
die Vorlage gewandt und der Professor Cneccerus, ein
früherer nationalliberaler Abgeordneter, hat den Vorschlag ge-
führt, daß mit dieser Vorlage tatsächlich jede Haftung
des Tierhalters aufgehoben und sich kaum ein
Rechtsanwalt finden wird, die noch einen Prozeß für Erfas-
sungsansprüche bei Tierschäden führen wird. Ganz gewiß kann
die Erfassungspflicht für kleine Tierhalter sehr unangenehm

werden. Aber wir können doch nicht arme Krüppel darunter
leiden lassen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Für die kleinen
Besitzer gibt es doch das Mittel der Versicherung. Alle Ein-
wände gegen die Zwangsversicherung sind hinfällig und im
übrigen hat der Versicherungsgebende mit der Sozialpolitik
wirklich nichts zu tun. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Herr v.
Treuenfels sprach lang und breit vom Terrorismus der Ar-
beiter. Ich weiß nicht, was das mit diesem Gesetz zu tun
hat. (Sehr wahr! links.) Ich bin aber gern bereit, ihm
mit einem höchst umfangreichen Material über Unternehmer-
Terrorismus aufzuwarten. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Ich
bitte, die Regierungsvorlage im Interesse der Menschlich-
keit und Billigkeit abzulehnen. (Lebhafter Beifall bei den
Soz.)

Dove (F.D.) spricht sich für Kommissionsberatung
aus, da die Materie durchaus noch nicht geklärt sei.

Schmidt-Warburg (Z.) spricht sich ebenfalls für
Kommissionsberatung aus.

Stadthagen (S.D.): Herr v. Treuenfels hat hier
Zeitungsausschnitte verlesen, die nichts als außerhalb des
Hauses längt als solche erwiesene frasse Lügen und Erfün-
dungen enthalten. Es wäre unnütze Zeitvergeudung, wollte
man auf alle Unwahrheiten einer gewerksmäßig Lügen ver-
breitenden Presse eingehen. Herr v. Treuenfels hat von
Dahsen gesprochen, die vor einem Zuge Demonstranten scheu
werden könnten. Bekanntlich zittern seit dem Tage des
Pnyhaagoras die Dahsen vor der Wahrheit. (Stürmische
Weiterkeit.)

Der Antrag Frank-Stolle (S.D.) auf Kom-
missionsberatung wird angenommen.

Das Haus vertagt sich auf Freitag 11 Uhr. (Ab-
kommen zur Zukerkonvention, Maß- und Ge-
wichtsordnung.)
Schluß 5 1/2 Uhr.

Soziales und Parteilieben.

Die Lage der Handlungsgehilfen. Die kaufmännischen
Angestellten gehören vielfach noch zu den Kreisen, die sich
von den bürgerlichen Parteien als Stimmvieh und bei Lohn-
kämpfen von den Unternehmern als Streikbrecher gebrauchen
lassen. Nach ihrer wirtschaftlichen Lage aber haben die
Handlungsgehilfen alle Ursache, sich der modernen Arbeiter-
bewegung anzuschließen, um sich politische Rechte und bessere
Arbeitsverhältnisse zu erkämpfen, denn sie befinden sich in
ihrer großen Mehrheit in derselben Situation wie die ge-
werblichen Arbeiter. Das „Hamburger Fremdenblatt“
bringt unterm 8. Januar von sachkundiger Seite einen
Artikel: „Die Aussichten des kaufmännischen Berufs“, in
dem es heißt:

Der Gehilfe der Kolonialwarenbranche ist von allen
Handlungsgehilfen wohl der am schlechtesten bezahlte.
Nach dem dreijährigen Lehrzeit beginnt er seine Tätig-
keit als Gehilfe mit einem Monatsgehalt von 25 bis 30
Mark nebst freier Station. Dabei läßt die freie Station
in recht vielen Fällen mancherlei zu wünschenswerten
Sonderfällen in bezug auf die Wohnung. Es ist nicht selten,
daß die „Wohnung“ aus einem Bett, einer Waschküche,
Heizung und der Ecke eines Schrankes besteht. Gehilfen, die
ein möbliches, wenn auch bescheidenes, heizbares Zimmer
ihr eigen nennen, das sie nicht mit einem oder mehreren
Kollegen zu teilen brauchen, gehören zu den Aus-
nahmen. . . . Auch der Kolonialwarenhändler von 22
bis 25 Jahren erhält neben der üblichen freien Station
selten mehr als 50 oder 60 Mk. Monatsgehalt. Es bleibt
ihm, wenn er älter wird und mehr verdienen will,
nichts übrig, als zu versuchen, eine Filiale zu übernehmen
oder — selbständig zu werden. Allerdings muß er dann
häufig die Wahrnehmung machen, daß es leichter ist, selbst-
ständig zu werden, als es zu bleiben. . . . Einem muß
bei einer Betrachtung über die Aussichten des kaufmänni-
schen Berufs noch berücksichtigt werden: der kaufmännische
Beruf bietet keine sicheren Aussichten. Der junge Mann,
der Kaufmann wird, weiß nicht, ob er nach zwanzig
Jahren 1200, 2000, 3000, 5000 Mk. oder gar nichts ver-
dienen wird. Die Stellenlosigkeit, das schlimmste Übel im
Stande der Handelsangestellten, sucht sich seine Opfer
nicht nur im Wodensag des Standes, auch tüchtige Ge-
hilfen können ihm anheimfallen, besonders in vorge-
schrittenem Alter. Der Gehilfe, der im Alter von 45, 50
und mehr Jahren das Unglück hat, seinen Posten zu
verlieren, findet nicht leicht wieder Stellung. Dunkel
sieht es auch noch um die Zukunft des Handlungsge-
hilfen im höheren Alter aus, wenn die Kräfte allmählich
nachlassen.

Wenn selbst ein bürgerliches Blatt ein so trübes Bild
entwirft, so sollte man meinen, daß es den Handlungs-

zurufen, beide voll Verortnis vor der freien Hand, die nach
einer Waffe greifen konnte, und beide voll Kraft und Ent-
schlossenheit, es zu hindern.

Vergebens rief der Kanzler seine Arme zurück, er war
wie von eisernen Klammern festgehalten. — Es lag ihm nicht
daran, irgend eine Frage an den zu tun, der ihn hin und
her bog, aber ihn abzuhalten ludte, daß er sein Kleid nicht
lassen konnte. Er mußte, wer der Vermegene war, und die-
ser wußte, wie wenig er auf Schonung zu rechnen hätte,
wenn er in Jeffreys Gewalt geriet. — Sein Einfaches
bei Nacht hätte selbst seinen Tod gerechtfertigt, und der
Degenstöß, der ihn verfehlte, sagte deutlich genug, was der
blutige Löwe bedachtigt hatte.

Jeffreys reichte darauf, seine Rache befriedigt zu sehen.
Er fühlte die überlegene Macht der Hände, die ihm die
Muskeln zerquetschten und stammbahnde Schmerzen ver-
ursachten, aber nur wenige Minuten noch, und Tornton
mußte kommen. Hier war kein Ausgang, kein Entrinnen.
Er wollte keine Zeugen, kein Licht, kein Weib, das aus der
offenen Wandtür herbeikommen konnte, um durch ihr Geschrei
oder ihre Rufen ihn zu hindern. Darauf rief er auch jetzt
noch nicht um Hilfe, selbst nicht, als er fühlte, daß seine
Finger erstarbten und seine Kräfte schwanden. Er warf
sich mit vermehrter äußerlicher Mut auf den verhassten Mann,
den sein heißer, leuchtender Atem überdrückte, und rief ihm
mit wildem Triumph zu: „Stender, jetzt bist Du mein! —
Tornton! herbei, herbei, herbei!“

In demselben Augenblick, wo von unten herauf die
Stimme des Hausmeisters gehört wurde, ließ der Unbe-
kannne den Arm des Kanzlers los, aber er jagte dafür seinen
Leib und warf ihn mit Wügestärke und so großer Ge-
walt zu Boden, daß Jeffreys, der mit dem Kopf gegen den
Fuß des Arztes fiel, die Feinwand verlor. — Er ließ
einen Schrei aus und wollte sich aufrichten, aber er sank
zurück. Vor seinen Augen tanzten Flammen, er hörte
nichts als ein unheimliches Brausen und Krachen wie Ge-
witterlärm: endlich aber schien die Finsternis sich langsam
zu zertheilen, er erkannte ein Licht, dann zwei und drei, und
da er sich blinzelt, sah er dicht vor sich das harte, ein-
sichtige Gesicht Tornton's, der ihn mit Schrecken und Er-
sternen betrachtete, während zwei andere Diener ihn mäh-
sam aufgerichtet hatten und unter den Armen festhielten.

Des Kanzlers erste Worte waren: „Wo ist er? Wo
hast du ihn? Leb er?“ Seine Augen strahlten ein dämo-
nisches Feuer aus, und über sein blutdürstiges Gesicht fuhr
ein entsetzliches Lachen.

„Wer soll leben, Gw. Herrlichkeit?“ fragte Tornton.
„Er! — Er!“ lachte Jeffreys indem er sich löste. —

„Du fragst? Du mußt ihn gehen lassen, Verräter! — Er
war hier — hier! Da liegt mein Degen zertreten, mein Hut
und ich am Boden. Ihr höllischen Mächte, es ist unmög-
lich!“

Der Eindringling sah kopfschüttelnd seinen Herrn und dann
seine erschrockenen Untergebenen an, die schon zurückgetreten
waren. „Mein gnädiger Herr,“ sagte er halb laut, „be-
sinnen Sie sich doch. So alt ich bin, ich habe Sie nie so
gesehen.“

Der Lord drückte die Hände an seine Stirn, dann rief
er Tornton das Licht aus der Hand und beleuchtete den
ganzen Raum, auf welchem das Ringen stattgefunden hatte.
„Nicht eine Spur,“ sagte er, „nicht das geringste Zeichen
hat er hinterlassen.“

Wenn es ein Gespenst oder sonst ein höllisches Wesen
war,“ meinte der Hausmeister, „so lassen die niemals eine
Spur zurück.“

„Nur!“ rief Jeffreys, „ein Gespenst wirft keinen Mann
nieder, daß ihm die Sinne vergehen.“

„Aber der Teufel tut es!“ sagte Tornton. „Er fällt
den Menschen an, wie ein Löwe. — Soll ich einen Priester
mit Weihwasser rufen lassen, Gw. Herrlichkeit? Ich weiß
einen frommen Mann in der Nähe, der alle bösen Geister
bannen kann.“

„Schweig,“ erwiderte der Kanzler, der seine Ruhe wieder
gewonnen hatte und wohl sah, daß der Glaube, der Teufel
habe den Versuch gemacht ihn zu holen, bei Tornton Ein-
gang gefunden, „ich weiß genau, daß ich es mit einem
Menschen zu tun hatte, der Fleiß und Blut besaß, wie wir
beide. — Er kam dort aus der Tür und wollte fliehen,
als ich ihn aufhielt. Mein Degen traf ihn nicht, oder doch
schlecht.“

„Gw. Herrlichkeit hätte lange Rechen können,“ fiel Tornton
ungläubig ein.

„Nein, guter Freund, Du bist im Irrtum, ich hatte ihn
in meinen Händen, als ich Deine Stimme unten im Gange
hörte.“

„Wir vernahmen Gw. Gnaden Ruf und stiegen schnell
die Treppe hinauf.“

„Und Ihr hörtet und sahet nichts?“

„Nichts,“ sagte der Hausmeister, „nichts als Gw.
Herrlichkeit shamächtig am Boden und aufgewirbelten
Staub.“

„Dann gibt es nur einen Weg für ihn,“ fiel der Lord
ein. „Die Tür zu meinem Zimmer ist von mir selbst
verriegelt worden, als ich Jimble begleitete. — Er ist
hingegangen, woher er gekommen, dort durch die Wandtür.“

„Es kann nicht anders sein,“ sprach Tornton. „Wenn er
er nicht etwa —“

„Was?“ fragte Jeffreys.

„Durch den Kamin gegangen ist.“

Trotz seiner Schmerzen, die er von dem Fall fühlte,
konnte Jeffreys sich des Lachens nicht erwehren, daß sich in
seinen Arger mischte. — Er hob den Degen auf und bog ihn
gerade, nahm Tornton den gedrückten Hut aus der Hand
und setzte ihn auf, nachdem er sein Haar in Ordnung ge-
strichen; dann ließ er es geschehen, daß der alte Diener seinen
Rock säuberte, so gut es gehen konnte.

„Gw. Gnaden würden gewiß wohl tun,“ sagte der Haus-
meister bittend, „wenn Sie diesen öden Saal verlassen und
in Ihr Zimmer zurückkehren wollten.“

„Wenn wir den Teufel gefangen haben,“ erwiderte der
Lord.

„O! Herr, Herr“ versetzte Tornton!, „wer hätte den je
gefangen?“

„Nun, so will ich es versuchen,“ fuhr Jeffreys fort. —
„Ihr da an der Tür bleibt stehen, mo ihr steht, und wer
bei Euch vorbeigeh will, tot oder lebend, haltet ihn fest. —
Du, Tornton, ziehe Dein Schwert und stell: Dich an diese
Wand. So bald Du meinen Ruf hörst, komm mir zur
Hilfe, und wenn Du mich in Gefahr erblickst, tue Deine
Pflicht.“

Er nahm das Licht und schritt in den Gang durch die
offene Wandtür. Der Eindringling sah ihn kopfschüttelnd
nach und flüsterte dann leise: „Er wird nicht finden, so
wahr ich ein Christ bin! Es muß einer von seinen An-
fälligen sein, die ihm früher zuweilen kamen. Habe ich ihn
nicht schon gesehen blaß und zitternd, aus tiefem Schläfe
mit Geschrei aufstehend und die Wände anstarrend, oder im
Traume stöhnend und heulend, daß mir graute? — Aber
das ist lange her,“ fuhr er fort, „und wenn er aufwachte,
war's vorbei. — Er kann immer lachen, wenn er will, und
Echzerze machen, wenn alle meinen. Deut muß der böse
Feind ihn angefaßt haben; aber es ist einerlei. Kommt
einer, der Fleisch und Bein hat, soll er nicht von der
Stelle.“

(Fortsetzung folgt.)

gehilfen nicht schwer fallen dürfte, ihre Klassenlage zu erkennen und einzusehen, daß sie mit der Arbeiterchaft und nicht gegen sie marschieren müssen.

Eine neue Aktion der Rechtslosen. Der letzte Sonntag wurde von den Berliner Wahlrechtskämpfern zu neuer Aufklärungs- und Werbearbeit benützt. Etwa eine Million Flugblätter gelangten im Gebiete Groß-Berlins zur Verbreitung, worin der Bevölkerer der Stand der Wahlrechtsfrage nach dem 10. Januar in knappen, scharfen, unmissverständlich präzisiert wird. Als schlimmster Feind des Fortschritts, als größtes Hindernis der Entwicklung, heißt es, hat sich Fürst Bülow erwiesen; seine Vereitelung wird zur ersten Bedingung eines jeden Erfolges im Wahlrechtskampfe. Verdienstermaßen wird auch die feige Haltung des Freisinnigen gegenüber der Bülowschen Wahlrechtsverweigerung gebührend. Das Verhalten des Polizeiministers v. Nolcke, der im Abgeordnetenhaus die Demonstration von vorhergegangenen Sonntag als „Fahngel“ zu verunglimpfen versuchte, die Polizei zu weiteren Taten aufrief und von den preussischen „Untertanen“ bedingungslos Gehorsam gegen die Polizei verlangte, beweist lediglich, welche große Erziehungsaufgabe von dem preussischen Volke an seinen Beherrschern noch zu leisten ist. Die Arbeiterchaft werde den Kampf um die Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts und die Erringung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts mit kaltblütiger Besonnenheit, aber auch mit aller Energie und allem Kampfesmut führen.

Die gefährliche Tagesordnung. In Börsen (S.-M.) wollte der Reichstag über das Thema „Die Steuererschau in Sachsen-Meinungen und die Vörsener Einziehungskommission“ referieren. Der Landrat verbot jedoch das Thema mit der Begründung, daß in demselben eine unter Umständen (!) strafrechtlich zu verfolgende Herabsetzung des Staates und einer staatlichen Einrichtung enthalten sei. Die Genossen werden Beschwerde gegen das Verbot einlegen. Inzwischen zeigt aber der Vorfall aufs neue, wie notwendig die Arbeiter den Beratungen des Reichsvereinsgeheßes folgen müssen, das ähnliche Verbote zur Regel machen will.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein vernünftiges Urteil aus Breslau gehört zu den größten Karikaturen, und deshalb muß es registriert werden. Bei dem eben abgelaufenen Breslauer Jugendgerichtshof hatten sich zwei Schulknaben zu verantworten, die aus einem Schulkasten zwei Hefte der erbärmlichsten Schundliteratur genommen hatten. Während der Anwalt einen Verweis beantragte, kam der Gerichtshof mit dieser bemerkenswerten Begründung zu völliger Freisprechung: Es sei den Jungen wohl nicht zum Bewußtsein gekommen, daß sie eine strafbare Handlung begingen. Es sei ihnen nicht darauf angekommen, zu stehen, sondern darum, die Hefte zu lesen, durch deren bunten Umschlag sie sich angezogen fühlten. Von einem Inhalt könne man gar nicht reden, denn dieser Inhalt sei nicht nur literarisch wertlos, er sei vielmehr nach keiner Seite hin interessant. Nur durch die Bilder würden Kinder und unerfahrene Leute angezogen. Eine Begründung, wie man sie öfters hören möchte, wenn Kinder auf der Anklagebank sitzen.

Der abgewiesene Reichstagskandidat. Kann ein Reichstagskandidat von der politischen Partei, die ihn aufgestellt hat, ersagt werden, daß er von ihm zu Wahlzwecken gemachten Aufwendungen verlangen? Das Reichsgericht hat in einer Entscheidung vom 25. Novbr. 1907 diese Frage verneint. Es ist dabei von der Erwägung ausgegangen, daß derjenige, der als Kandidat oder nur als Agitator in der Richtung einer politischen Partei ein dieser gütiges Wahlergebnis herbeizuführen sucht, dies tut, weil er die von der betreffenden Partei in politischer und volkswirtschaftlicher Beziehung vertretenen Anschauungen teilt oder wenigstens bei der gegebenen politischen Konstellation für die Wahl eines Mannes eintreten will, von dem er erwartet, daß er als Abgeordneter jenen Anschauungen Rechnung trägt. Es müsse in den Regelfällen angenommen werden, daß der Betreffende nicht ein ihm fremdes Unternehmen befördern wolle, daß er vielmehr die Opfer an Zeit, Arbeit und Geld zur Erreichung eines Erfolges bringe, der ihm selbst am Herzen liege, den er selbst im Interesse bestimmter Volksteile oder der Allgemeinheit anstrebe. Das Reichsgericht hat aus diesen Gründen den Wahlkandidaten, aber auch allen nur agitatorisch Tätigen, einen auf §§ 688, 670 B.-G.-B. gestützten Anspruch abgeprochen.

73 Teilnehmer eines Leitzuges verurteilt! In Barreg unweit Magdeburg wurde am 8. November 1906 der Schiffer Paul Nothe beerdigt unter Teilnahme einer Anzahl Vereine, die ihre Fahnen im Zuge mitführten. Die Spitze des Zuges bildete ein Musikkorps. Den Sarg schmückte ein Kranz mit einer weißen und einer roten Schleife. Diese letztere stach der Polizei so ins Auge, daß sie sie auf dem Wege zum Friedhofe (!) entfernte. Aber damit war die Sache noch nicht erledigt. Wegen die Teilnehmer an dem Verhensgegnis wurde Anklage wegen Verletzung eines Aufzuges erhoben und das Schöffengericht in Genthin verurteilte im Mai v. J. nicht weniger als 73 Teilnehmer wegen dieser Straftat zu je drei Mark Geldstrafe! Die 73 Aufzügler legten Berufung ein, die aber am Montag vom Landgericht Magdeburg verworfen wurde, das als erwiesen annahm, daß ein öffentlicher Aufzug stattgefunden habe. Es nimmt wunder, daß die Polizei den toten Schiffer als den Urheber des Aufzuges nicht auch noch vor den Raddi schlepte!

Ein roher Vorfall. In der letzten Schwurgerichtssitzung zu Erfurt kam eine Strafsache wegen eines an einem jungen Mädchen versuchten Mordes zur Verhandlung. Der in Arnstadt in Thüringen geborene Landwirtssohn Rudolf Bösch gab den Tatbestand ohne weiteres zu. Er hatte mit dem Dienstmädchen Rosa Voigt in Arnstadt ein Liebesverhältnis angeknüpft, in der Absicht, das Mädchen, dessen Vater ein Grundbesitzer besaß, zu heiraten. Nun unterhielt er aber schon seit längerer Zeit mit einem anderen Mädchen gleichfalls ein Liebesverhältnis, und zwar ein sehr enges, mit der in demselben Orte bediensteten Lina Baumann. Als ihm diese nun eines Tages mitteilte, daß sie in anderen Umständen sei, mußte Bösch fernen anderen Ausweg, als dem Mädchen vorzuschlagen, daß beide sich das Leben nehmen wollten. Die Lina Baumann war aber mit diesem Vorschlag nicht einverstanden und daher lockte er sie am Abend des 3. November in ein unbewohntes Gehöft, setzte sich mit ihr auf den Rand des dort befindlichen Schöpfbrunnens, der 5 1/2 Meter Wassertiefe hatte, und ließ sie plötzlich, während beide miteinander plauderten und sich zärtlich umschlungen hielten, als das Mädchen wegen seiner Weigerung, es zu heiraten in Tränen ausbrach, rücklings in den Brunnen. Dann lief er davon und legte sich ins Bett. Glücklicherweise wurde die dem Tode Geweihte von dem tiefen Wasser, in das sie gestürzt, sofort wieder hochgehoben, und an dem schadhaften Mauerwerk sich festklammernd und dann langsam an ihm emporklettern, gelang es ihr, wieder aus dem Brunnen zu kommen. Sie hatte nur eine kleine Verletzung am Knie davongetragen, ist sodann nach Hause gegangen und hat den Vorfall erzählt.

Bösch wurde sofort verhaftet. Als ihn der Gerichtsvorsteher fragte, warum er das Mädchen, das doch sehr ordentlich sei, nicht habe heiraten wollen, meinte er, sie sei noch zu jung gewesen. Auf die Frage, ob er irgend etwas anzuführen habe, was seine Tat in mitberem Lichte erscheinen ließe, gab der Angeklagte die Antwort: „Meine Herren, was ich getan habe, kann jedem passieren. Ich bitte um mildere Umstände; der eine begeht jung, der andere im Alter etwas Strafbares!“ Die Geschworenen fanden Bösch des versuchten Mordes schuldig und das Gericht verurteilte ihn über den Antrag des Staatsanwalts weit hinausgehend zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Begründet wurde die hohe Strafe mit der außerordentlichen Rohheit und der reichlichen Verletzung des Angeklagten.

Weinanfänger. Die Strafkammer in Landau (Pfalz) hat den Winzer Müller von Rolsbach wegen Weinfauschung zu zwei Monaten Gefängnis und 600 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Ein Führer der Gelben. Der Sekretär des deutschen Metallarbeiterverbandes, Genosse Bernthaler in Augsburg, klagte gegen den Prokuristen der Maschinenfabrik Augsburg namens Pfeifer, der zugleich Geschäftsführer des gelben Vereins in jener Fabrik ist. Dieser Pfeifer hatte über Bernthaler die unangenehmsten Verleumdungen aufgestellt, wie sie in der Reichsverbandspresse fortwährend auftauchen. Ein Beweis, daß die Behauptungen des gelben Führers unwahr sind, brauchte eigentlich gar nicht geführt zu werden, denn der Herr konnte unmöglich von der Wahrheit seiner Mitteilungen überzeugt sein. Der Beweis mußte aber formell geführt werden. Nun fing er an den Pranger Gestellte zu kneifen an. Er nahm für sich den § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) in Anspruch, denn er, der Prokurist der Fabrik, sei Ehrenmitglied des gelben Vereins, ferner Sekretär des bayerischen Metallindustriellenverbandes und außerdem noch Geschäftsführer des Augsburger Industriellenverbandes. Während der Verhandlung stellte der Herr gegen den verurteilten Genossen Bernthaler Widerklage, weil B. ihn in einem Wirtshaus beleidigt habe. Die Verneinung hierüber war für den Sekretär der Gelben geradezu vernichtend. Es wurde festgestellt, daß der Herr in jener Wirtshaus ein großes Festgelage veranstaltet, geleerte Weinflaschen an die Wand geschleudert, daß die übrigen Gäste dabei erheblich gefährdet wurden, ferner in häßlicher Weise als Ehemann eine anwesende Dame geküßt und sich noch weiter höchst unanständig aufgeführt und daß sich Bernthaler lediglich abfällig gegen den Skandal geäußert hat. — Das Gericht wies dann auch die Widerklage des Herrn ab und verurteilte den Herrn wegen der Beleidigungen Bernthalers zu zehn Mark Geldstrafe und Tragung sämtlicher Kosten. Die gegen das Urteil eingelegte Berufung hat Pfeifer zurückgezogen.

Was gelten Arbeiterleben? In den berühmten Eishöhlensteinbrüchen von Sotnhofen in Mittelfranken wird häufig in der unverantwortlichen Weise gegen die minimalen Anforderungen des Arbeiterschutzes gesündigt. Die kirchlichen Vorkämpfer sind durch wackelige Geländer „geschützt“, die Laufbrücken und Aufzugsvorrichtungen sind die reinsten Mauerfallen. In dem Steinbruch auf dem Hummelberg brach im vorigen Sommer eine solche Brücke, auf der mittels sogenannter Schnapppfannen Steine und Geröll nach oben geschafft werden, zusammen, während sich gerade zwei Weipanne auf der Brücke befanden. Dabei wurde ein Arbeiter getötet, einer schwer und zwei leichter verletzt. Die Brücke war erst ein Jahr vorher errichtet worden, hatte aber schon im Frühjahr 1907 die bedenklichsten Mängel gezeigt. Obwohl die Arbeiter auf den lebensgefährlichen Zustand der Brücke aufmerksam gemacht wurden, geschah nicht das geringste. Das Landgericht Eichstätt verurteilte die 7 beteiligten Steinbruchbesitzer zu der geringen Strafe von je 8 Wochen Gefängnis.

Eine Polarforschung im verflorenen Jahre.

In der „Volk. Ztg.“ veröffentlicht F. Mewius folgenden Artikel: Seitdem mit der Treibfahrt der „Fram“ in der nördlichen Eisregion ein Meer von beträchtlicher Tiefe festgestellt worden ist, besteht keine Aussicht, am Nordpol Landmassen zu finden. Auch über diesen mathematischen Punkt rollen somit aller Wahrscheinlichkeit nach die Wogen des Eismeeres, das am Pol ebenso mit einer in fortwährender Bewegung befindlichen Eismasse bedeckt sein wird, wie in den Gebieten, in denen das Nansenische Schiff in mehr oder minder ausgeprägtem Zickzackkurle fortgeschoben wurde. Wenn nichtsdestoweniger die Erreichung des Pols selbst fortschreitend einen hervorragenden Platz in der Polarforschung behauptet und auch nicht eher von der Tagesordnung verschwinden wird, als bis das Ziel erreicht ist, so haben die hierauf gerichteten Anstrengungen ihre volle Berechtigung. Es wäre ein trauriges Zeichen der Fortschritt der Gegenwart, nun von einem Forschungsziel Abstand zu nehmen, das zu erreichen Jahrhunderte hindurch den Ehrgeiz der seefahrenden Nationen bildete. Man kann auch nicht im mindesten geltend machen, daß über das Suchen nach dem Nordpol andere in der Eisregion harrende Aufgaben veräußert würden. Im Gegenteil hat noch niemals eine so vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit in den Polarregionen stattgefunden, wie im neueren Forschungsabschnitt, in dem, soweit das Nordpolargebiet in Betracht kommt, überall die nördlichen Grenzen der dieses Gebiet einschließenden Länder festgestellt worden sind, so daß nun das Polarbassin selbst als Hauptgegenstand der Forschung in den Vordergrund tritt.

Im Wirklichkeit beginnt jetzt auch das Eismeer in größerem Maßstabe seinen Reiz als Entdeckungsziel auszuüben. Noch ist ein gewaltiger Teil davon völlig unerforshtes Gebiet, von dem man nicht weiß, was es in seinem Schoße birgt. Auf der östlichen Seite und der amerikanischen Seite reicht das Polarmeer bis zum 70. Breitengrad hinab und nur bei Ostibirien ist ein Fahrzeug, die „Jeanette“, auf der unwilligen, unglücklichen Treibfahrt, die von der Beringsstraße aus begann, in der Richtung nach den Neusibirischen Inseln tiefer ins unbekannte Polarmeer eingedrungen. Der Teil dagegen, der zwischen der Route der „Jeanette“, dem Nordpol und dem arktischen Archipel von Amerika liegt, bildet jungfräuliches Gebiet. Hoffentlich wird es diese Eigenschaften aber bald einbüßen. Die neuerdings von verschiedenen Seiten vertretene Ansicht, daß in dem unbekannten Eismeer Land liegen müsse, hat bereits Anlaß zu zwei Expeditionen gegeben, die hierüber Aufschluß bringen wollen.

Es sind dies die unter Leitung des dänischen Kapitäns Mikkelssens stehende englisch-amerikanische Expedition und die von dem Engländer Harrison geführte Expedition Mikkelssens, der im Sommer 1906 durch die Beringsstraße fuhr, hat in der Nähe der Herchelinsel überwintert und von dort aus im Februar 1907 eine Schlittenreise antreten, die zwar nur eine Rekognoszierungsfahrt bildete, aber doch schon ein bedeutendes Interesse bietet, weil sie sich etwa 80 Kilometer weit über das Meer in nördlicher Richtung erstreckte. Land wurde nicht angetroffen und dürfte auch weiter nördlich nicht zu finden sein, da das Meer von beträchtlicher Tiefe ist. Die Messungen ergaben über 600 Meter. Demnach, vermutlich im Februar 1908, unternimmt Mikkelssens eine neue Schlittenreise. Unweit von Mikkelssens überierte auch Harrison, indem dieser seine Station am Mackenziestrom hatte, von wo er im Jahre 1906 nordwärts vordrang, ohne Land zu finden. Harrison beabsichtigte seine Unternehmungen fortzusetzen, doch ist er unvermutet nach England zurückgekehrt.

Von den übrigen Expeditionen des abgelaufenen Jahres erregte vor allem Wellmanns abermalige Expedition mit dem lenkbaren Luftschiff die allgemeine Aufmerksamkeit. Je weiter die Jahreszeit voranschritt, je mehr wuchs die Stimmung, bis endlich die Nachricht von seinem mißglückten Flug kam, der im nördlichen Spitzbergen endete. Die Unglückspropheten hatten recht behalten. Ob er im Sommer 1908 einen neuen Versuch macht, bleibt abzuwarten. Den Mut scheint er aber nicht verloren zu haben. In Spitzbergen wirkten gleichzeitig noch etliche andere Expeditionen. Wie im vorhergehenden Jahre hat Fürst Albert von Monaco auch diesen Sommer wieder mit seinem Forschungsdampfer „Prinzess Alice“ Spitzbergen besucht, um ozeanographische und meteorologische Forschungen auszuführen. Die meteorologischen Arbeiten leitete Professor Hergesell aus Straßburg. Durch eine besondere unter Leitung Nachsens stehende Expedition ließ Fürst Albert die von Nachsen im Sommer 1906 begonnenen Forschungen an der Küste und im Innern des unbekanntes nordwestlichen Teils von Spitzbergen fortsetzen, wobei Gleisermessungen, botanische, zoologische und geologische Forschungen, sowie kartographische Arbeiten ausgeführt wurden. Nachsens Forschungen zufolge besteht das Innere von Nordwestspitzbergen aus Gletschern und kahlen Gebirge. Auf dem an der Spitzbergischen Westküste gelegenen Prinz Charles Foreland arbeitete der schottische Naturforscher Dr. W. Bruce mit einer Expedition, zu deren Kosten Fürst Albert einen Teil beigetragen hatte. Nach den Bruce'schen Forschungen kann das Prinz Charles Foreland, das 90 Kilometer lang und durchschnittlich 10 Kilometer breit ist, in drei Regionen eingeteilt werden. Von der Südspitze erstreckt sich 8-10 Kilometer nordwärts ein ziemlich hohes und kuppiges Gelände, dem etwa 23 Kilometer weit ein flaches Tiefland folgt, das nirgends 20 Meter über dem Meere liegt. Die übrigen zwei Drittel der Insel bestehen aus fast ununterbrochenem Gebirgsland mit Gipfeln bis zu 1200 Meter Höhe. In dieser Region befinden sich zahlreiche Gletscher, von denen die an der Ostküste liegenden vielfach bis zum Meer hinabgehen.

Auch der Herzog von Orleans, der schon 1905 mit dem von ihm erworbenen ehemaligen Südpolsschiff „Belgica“ eine Reise nach Ostgrönland ausgeführt hatte, unternahm eine neue Fahrt, diesmal ins Arktische Meer und längs der südlichen Ostküste von Nowaja Semlja, worauf nordwärts bis zum 78. Breitengrad vorgezogen wurde. Wie andere Expeditionen, deren Forschungen zu Schiff ausgeführt wurden, hatte auch die „Belgica“ unter den ungewöhnlichen schwierigen Eisverhältnissen des letzten Sommers zu leiden. Wie es mit der groß angelegten dänischen Expedition steht, die im Sommer 1906 unter Leitung von Nylius-Erichsen zur nördlichen Ostküste von Grönland ging, und zu deren Teilnehmern auch der deutsche Physiker und Meteorologe Dr. A. Wegener gehört, ist nicht bekannt. Nach der Überwinterung bei der Schanzeninsel, die etwas nördlich vom Kaiser Franz Joseph-Fjord liegt, sollte im Februar 1907, noch im Dunkel der Polarnacht, eine Abteilung zu Schlitten den unerforschten Küstenstrich bis zur grönländischen Nordküste hinauf bereiten. Den gegenwärtigen Winter wollte die gesamte Expedition im Kaiser Franz Joseph-Fjord zubringen, von wo aus im Frühjahr 1908 durch eine Abteilung das Inland bis zur Westküste durchquert werden soll. Inwiefern diese umfassenden Pläne verwirklicht werden, wird man wohl im kommenden Sommer oder Herbst erfahren. Von dem dänischen Dr. Forstib, der mit privater Unterstützung auf der Diskoinsel, an der grönländischen Küste, eine arktische naturwissenschaftliche Station errichtet, deren Unterhaltung der dänische Staat übernimmt, traf die Nachricht ein, daß ein Teil der Station fertig ist. Die Vollenbung steht im nächsten Sommer zu erwarten. Schließlich ist noch die bedeutende Forschungsreise zu nennen, die Knud Rasmussen, ein junger, in Grönland geborener Forscher, unternommen hat, um ethnologische Studien über die Polarregionen zu machen und Aufschlüsse zur Frage der Wanderungen dieser Nomaden der Arktis beizubringen. Von der nördlichsten dänischen Kolonie in Westgrönland fuhr Rasmussen Anfang April 1907, mit 25 Eskimohunden ausgerüstet, allein über das Eis der Melvillebai zum Küstenstrich am Smithlund, von wo aus er sich in Begleitung zweier dortigen Eingeborenen über den Sund zum Ellesmereland begab und in dieses tief eindrang. Nahrungsmittel wurden nicht mitgenommen, vielmehr lebte Rasmussen nach Eskimoart von der Ausbeute der Jagd. Vor Anbruch des Sommers war er wieder bei den Eingeborenen nördlich von der Melvillebai und hier bringt er die Zeit bis zum Frühjahr 1908 zu, um sich in der Gegend der Eskimos zu vervollkommen und damit für eine größere Expedition quer durch das arktische Amerika zu rüsten, zu der die ausgeführte Reise die Einleitung bildete. Die neue Expedition, vor deren Antritt Rasmussen indessen noch erst nach Kopenhagen zurückkehrt, ist ebenfalls dem Studium der Eskimos gewidmet, die man außer in Grönland in den südlichen Teilen des arktischen Archipels von Nordamerika und längs der nördlichen Ostküste Amerikas findet.

Wußte auch die Polarforschung von 1907 die erwartete Sensation entbehren, so bot sie doch das Bild

einer mannigfaltigen wissenschaftlichen Tätigkeit, die aber betreffs einiger Expeditionen bloß erst die Vorbereitung oder den Beginn der großen Aufgaben bildet, deren Durchführung wieder eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis über die arktische Region bringen wird.

Aus Nah und Fern.

Wozu Innungsgelder verwendet werden! Gegen die Berliner Fleischer-Innung führte ein Mitglied derselben bei der städtischen Gewerbe-Deputation Beschwerde über unrechtmäßige Verwendung von Innungsgeldern. Man hatte nämlich aus Mitteln der Innung 500 Mk. zur Stiftung eines Kirchenfensters bemittelt. Leider begnügte sich die Deputation bloß mit der Feststellung, daß die Stiftung eines Kirchenfensters nicht zu den Aufgaben der Innung gehöre; zur weiteren Verfolgung der Beschwerde war die Mehrheit der Deputation nicht zu haben.

Unfälle. Infolge dichten Nebels fuhr in Dortmund ein Lastwagen gegen einen Straßenbahnwagen, so daß der untere Teil des Straßenbahnwagens vollständig zertrümmert wurde. Ein Mädchen wurde schwer verletzt. Der Wagenführer konnte sich durch Abspringen im letzten Augenblick retten. — Auf der Zeche „Brinzingen“ bei Wetzlar wurden zwei Steiger durch Grubengase, die infolge eines Lokalbrandes im Wasserkessel aufgetreten waren, betäubt. Einer der Verunglückten wurde nach längerem Bemühen ins Leben zurückgerufen, während der andere erstickte. — Beim Schlittschuhlaufen ertranken in Straßburg G. Dienstag nachmittag auf dem Kanal Leutnant Straub vom 19. Bionierbataillon und Fräulein Hille, die Tochter eines Arztes.

Mit 30 000 Mk. Vermögen — verhungern. Freiwillig in dieser Tage in Frankenhäuser ein allein-sichendes Fräulein namens Krause verhungert. Nach amtlichen Feststellungen verfügte Fräulein Krause über ein Barvermögen von 30 000 Mk., das mangels Erben dem Staate zufallen dürfte.

Unternehmerhumanität. In der chemischen Fabrik der Gebr. Giulini in Mundenheim (Pfalz), die durch ihre Arbeiterausbeutung bekannt ist, wurde neben anderen rigorosen Bestimmungen für die Arbeiter auch die angeordnet, daß jeder entlassen würde, dessen fällige Steuern beim Lohnzahlungsbureau der Firma eingezogen würden. Die Arbeiter glaubten nicht, daß diese Drohung ausgeführt würde, wurden aber bald eines anderen belehrt. Am 8. Januar lief von der Steuereinnahmestelle Ludwigshafen die Aufforderung an die Firma ein, einem Arbeiter, der an Umlagen für das 4. Quartal 1907 1,16 Mk. und an Mahngebühren 1,15 Mk. zusammen also 2,31 Mk. schuldete, diesen Betrag vom Lohne in Abzug zu bringen. Und nun geschickte das Ungeheuerliche: Der Mann, der zehn Jahre im Dienste der Firma stand, dessen Gesundheit durch die Arbeit in dem mit giftigen Stoffen überreichlich gesättigten Betriebe ruiniert ist, der zudem noch eine Familie von Frau und sechs Kindern hat, wird im Winter wegen dieser 1,16 Mark rückständiger Steuern auf das Straßenpflaster geworfen. Kann man die „Unternehmerhumanität“ noch weiter treiben?

Wie die preussische Gendarmerie beinahe einen Raubmörder erwischte hätte. Seit mehr als zwei Jahren ist das Wort: „Sternickel kommt!“ ein Schreckmittel für große und kleine Kinder in den Dörfern der Altmark und der Prignitz. Seit dem 30. Juni 1905, an dem der Müller Sternickel die historische Mühle zu Plagwitz bei Löwenberg in Brand steckte und den Besitzer ermordete und beraubte, geht nun schon die Jagd nach diesem gefährlichen Menschen. Hier und da taucht er auf wie ein Marodeur zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Aber immer wenn die Häcker ihn auf der Spur sind, scheint die Erde ihn zu verschlucken. Einmal hieß es, Sternickel sei im fernen Westen im Staate Wisconsin aufgetaucht. Das ist aber falsch, Sternickel fühlt sich am wohlsten in der Altmark und Prignitz. Als Müllergehilfe lebt er. Sonntags sitzt er im Wirtshaus und schwingt sein Mädel im Tanze, wie einer, der keinem Huhn etwas zuleide tut. Endlich spielte ihn dieser Tage das Schicksal der Behörde in die Hand, die ihn aber milde behandelte und ihn wieder entkommen ließ. Über die Flucht Sternickels wird berichtet: Der Verbrecher wurde von einem Zigarren-eisenden erkannt. Dieser hatte die Auslieferung des Kriminalkommissars Wehn gelesen und sah in einer Gastwirtschaft zu Wernitz den angeblichen Müllergehilfen Michl, auf den die Beschreibung paßte. Als ihm der Wirt erzählte, daß Michl sein Geld hauptsächlich für Tauben ausbebe, fiel ihm ein, daß das Ausstreuen auch auf diese Liebhaberei des Verfolgten hinwies. Er sah sich jetzt den Verdächtigen genauer an und überzeugte sich, daß er Sternickel vor sich hatte. Daraufhin wurde der Gendarm Hille benachrichtigt, der den Verbrecher festnahm. Dieser blieb durchaus kaltblütig. Hille, der sich vorher mit dem zuständigen Amtsgericht in Verbindung gesetzt hatte, erlaubte ihm, sich zu waschen und seinen Sonntagsanzug anzuziehen. Sternickel kam dann aus

seiner Kammer herunter, schlug mit der rechten Hand auf seine gefüllte Geldbörse, die er in der linken hielt und sagte: „Geld haben wir nun, Herr Wachmeister, jetzt kann die Reise losgehen!“ Wörtlich fiel ihm ein, sich noch ein Hals-tuch umzubinden. Zu diesem Zwecke nahm er die Laterne wieder, als wenn er noch einmal hinausgehen wollte. Er ließ aber die Laterne unten an der Treppe stehen und verschwand durch das Fenster. Während man sich noch über ihn unterhielt, sah ihn jemand draußen und sagte: Da läuft er ja! Jetzt rannte man ihm nach, er entkam jedoch in den nahegelegenen Wald. In Glöbe übernachtete der Flüchtling in einem kleinen Gasthof, in dem er sich für einen Monteure ausgab, der sich verirrt habe. Am nächsten Morgen ging er um sieben Uhr weg. Bei dem Barbier des Ortes ließ er sich den Spitzbart abnehmen. Abends kam er nach dem Gasthofs zurück und fragte den Wirt, ob er wieder bei ihm über Nacht bleiben könne. Der Wirt bejahte sich noch, weil ihm das veränderte Aussehen des Mannes auffiel. Unterdessen hörte der angebliche Monteure, daß man sich eifrig über den entwichenen Sternickel unterhielt. Jetzt verzichtete er auf das Nachtquartier und ging weg. Kriminalkommissar Wehn ist nach jener Geand gefahren, um die Spur des Entkommenen wieder aufzusuchen. Sternickel ist eine große kräftige Erscheinung mit einem gefurten ovalen Gesicht, dunkelblondem dünnen Haar mit Glatze, einem starken dunkelblonden Schnurrbart und einer ziemlich breiten Nase. Unter dem linken Augenbogen hat er frischen Schorf. Er trägt jetzt einen grünen weichen Filzhut mit Schmir und Troddeln, eine olivgrüne hochgeschlossene Jacke mit Umlegekragen, zwei Reihen Knöpfe, einer Kappnath, zwei Taschen und einen zweifelhäftigen Kiebel, und schwarze Schnürschuhe. Weste und Hose sind aus demselben Stoff wie die Jacke, die einer Jagdjacke gleicht. Sternickel tritt sehr dreist und großsprecherisch auf. Wenn er in einen neuen Ort kam, so war es sein erstes, die Bekanntschaft des Gendarmen zu machen. Um so weniger hielt man ihn für einen Verbrecher, und er erschr immer aus der besten Quelle, was man gegen ihn unternahm. Die Tätowierungen, die man früher an ihm sah, hat er beseitigt.

Dreifacher Schwester-mörder. Zu der bereits mitgeteilten Verhaftung des Mörders wird noch gemeldet: Eines der grausamsten Verbrechen, die seit Jahren in Österreich vorgekommen sind, war der in der Nacht zum 12. Dezember 1903 verübte dreifache Mord an den Schwestern Ottilie, Henriette und Augustine Krißke, Töchtern einer in Votenwald (Mähren) wohnenden Witwe. Die drei Mädchen wurden in dem Häuschen der Witwe, die durch ein fingiertes Telegramm weggelockt worden war, in bestialischer Weise ermordet. Schon damals bezeichnete die Volkstimme den Bruder der Ermordeten, Johann Krißke, als den Täter; mangels zureichender Belastungsmomente konnte die Staatsanwaltschaft jedoch gegen ihn nicht vorgehen. Eine Reihe auffälliger Umstände, die allmählich zutage traten, haben nunmehr nach über vier Jahren doch zur Verhaftung des Bruders geführt. Der Verhaftete, der 26 Jahre alt ist, soll die Tat begangen haben, um sich in den Alleinbesitz des Häuschens in Votenwald zu setzen.

Ein Schiff-Zusammenstoß vor Soel van Holland. Die Schiffe der zwischen Harwich und Soel van Holland verkehrenden Great-Gastern-Linie werden andauernd vom Mißgeschick verfolgt. Am Mittwoch stieß in dem dichten Nebel der vor der Mündung des Nieuwe Waterweg eintreffende Great-Gastern-Dampfer „Amsterdam“, ein Schwester-schiff der „Berlin“, von Harwich nach Soel van Holland, bestimmt, mit dem englischen, nach New-York bestimmten Dampfer „Arminster“ zusammen. Der „Arminster“ wurde zwar beachädigt, hielt aber und nahm die meisten Fahrgäste der „Amsterdam“, die in Booten auf dem Meere herumtrieben, an Bord. Dann dampfte der „Arminster“ nach der Küste, wo der Lottendampfer „Jan Spanjaard“ die Geringeren übernahm. Sie wurden wohl gehalten an der Landungsbrücke der Harwich-Linie in Soel van Holland gelandet. Leider wird ein Boot der „Amsterdam“, in dem sich 21 Personen befanden, darunter eine Dame, drei Stewardessen, der Chef-Steward, zwei Heizer und ein Matrose, bis zur Stunde noch vermisst. Die Schaluppe führt, wie die Agenten der Harwich-Linie mitteilen, für einige Tage hinreichende Mengen von Wasser und Viskuit mit sich. Auch Ruber und Segel sowie ein Kompaß sind vorhanden. Alle Bemühungen, die Schaluppe aufzufinden, sind bis jetzt erfolglos geblieben. Inzwischen ist dichter Nebel eingetreten. Falls dieser sich verziehen sollte, wollte man die Bemühungen zur Auffindung der Schaluppe noch im Laufe der vorigen Nacht fortzusetzen. Man braucht trotzdem die Vermissten noch nicht als verloren anzusehen, denn es besteht noch die Möglichkeit, daß die Stromung das Boot an den Strand wirft, oder daß die Schiffbrüchigen von einem der zahlreichen Dampfer, die vor der Maas-mündung wegen des herrschenden Nebels einen günstigen Zeitpunkt zum Einlaufen ermarken, aufgenommen worden sind. — Die Regierung beorderte mehrere Torpedoboote, um nach den Vermissten der „Amsterdam“ zu suchen. Die Zahl der Schiffe, die wegen Nebels vor der Maas-

mündung ankamen, beträgt 80. Dies bestärkt die Hoffnung, daß die Schiffbrüchigen irgendwo Aufnahme gefunden haben. Nach allen Küstenorten wird telegraphiert mit der Bitte, nach dem vermissten Boot scharf auszusuchen. — Man neigt zu der Annahme, daß die vermissten Schiffbrüchigen größtenteils Engländer bzw. Deutsche sind, da sich, wie jetzt bekannt wird, nur zwei Holländer darunter befinden. Man beklagt sehr, daß an Bord der englischen Schiffe die Namen der Passagiere, ausgenommen diejenigen, die sich Kajüten reservieren lassen, noch immer nicht in ein Register eingetragen werden, obgleich bei der Katastrophe der „Berlin“ sich zeigte, wie grausam die Folgen der Unterlassung einer Registerführung sein können. Die Reichsbehörde läßt nunmehr in Soel eine große Rettungsflotte zur Aufnahme der Schiffbrüchigen errichten, in der 30 Menschen Pflege finden können. Sobald der seit sechs Tagen herrschende Nebel verziehen sein wird, soll der Schlepper „Gouwe“ mit einem Arzt und einer Krankenpflegerin usw. an Bord in See gehen. Um 4 Uhr war noch dichter Nebel. Sachverständige sprachen sich dahin aus, daß man ebenso gut eine Hutnadel in einem Heuhaufen wie bei Nebel ein kleines Boot auf dem Meere suchen könne. — Allmählich bringen die Züge die Verwandten der vermissten Passagiere nach Soel, aber im Bureau der Great-Gastern-Linie weiß man noch immer keine Namen. Man tröstete die Angehörigen mit einem Hinweis auf die Ruhe des Meeres. Es wurde noch einzelnes Reisegepäck an Land gespült, das wahrscheinlich aus der Schaluppe, die beim Niederlassen kenterte, stammt. Sehr bedauert wird das Fehlen drahtloser telegraphischer Einrichtungen auf den vor der Maas-mündung ankommenden Schiffen; sonst hätte man sich leicht verständigen können. Die Lotsenschiffe in Soel kreuzen fortwährend vor der Maas-mündung, um bei den ankommenden Schiffen Erkundigungen nach der vermissten Schaluppe, deren Kentern bei der ruhigen See nicht für wahrscheinlich gehalten wird, einzuziehen.

Erdbeben in Yucatan. Nach einem Newyorker Telegramm des Berliner Tageblattes wird aus Mérida, der Hauptstadt des mexikanischen Staates Yucatan gemeldet, daß der Campeche-Golf, der nördliche Teil des mexikanischen Golfs, von einem starken Erdbeben heimgesucht worden ist, das längs der Westküste von Yucatan und auf allen Inseln des Golfs veripirt worden ist. Infolge des Erdbebens sind die beiden Inseln Osipio del Sur und Cayo Nuevo vom Meere verdrungen worden. Auf beiden Inseln waren zahlreiche Arbeiter bei der Ausbeutung der dortigen großen Guanolager beschäftigt. Man nimmt an, daß wenigstens hundert Menschen bei der Katastrophe umgekommen sind.

Geschüßexplosion. Aus Toulon wird den Blättern gemeldet: In Bord des Panzer-schiffes „Victor Hugo“ wurden Dienstag nachmittag Schießübungen mit dem neuen 47 mm-Geschütz in Gegenwart einer Kommission vorgenommen. Eines der Geschüße explodierte, nachdem wenig Schüsse daraus abgegeben waren. Obwohl die Stahltrümmer nach allen Richtungen flogen, wurde niemand verletzt.

Der ehrliche Finder. Ende voriger Woche verlor der Landwirt Duden in Meer-moor (Ostfriesland) eine Brief-tasche mit 17 600 Mk. in Papiergeld. Jetzt erhielt er einen Brief mit offenbar verstellter Handschrift mit etwa folgendem Inhalt: „Einen Teil Ihres Geldes — 8000 Mk. — finden Sie bei der Zimmelerbrücke rechts, das andere sollten Sie nach fünf Jahren mit Zinsen wieder haben; dann kriegen wir Geld aus Amerika. Sie haben ein gutes Geschätz und in der Bibel steht: „Wer zwei Röcke hat, soll einen abgeben.“ Die besagten 8000 Mk. hat der Landwirt tatsächlich an der bezeichneten Stelle gefunden, in grauem Papier eingeschlagen. Von dem geheimnisvollen Briefschreiber fehlt aber bis jetzt jede Spur.

Literarisches.

Das „Wahre Jakob“ ist uns soeben die 2. Nummer des 25. Jahrganges zugegangen. Aus ihrem Inhalt erwähnen wir die beiden farbigen Bilder „Eisenblafen“ und „Der Dohle im Porzellanladen“, sowie die weiteren Illustrationen „Harden-Nienbiel“, „Der Tanz auf der Bombe“, „Ein Zufriedener“, „Eine Erklärung des Jaren“, „Was der kleine Schoricht mit seinem Malasten anfang“, und „Zur Flottenvermehrung“. Der textliche Teil enthält die Gedichte „Ballade“, „Justitia“, „Warum werden Verammlungen stets bewacht“, „Neuestes Wintermärchen“, „Deutschland, Deutschland über alles“, „Der betrübte Flottenverleiher“, „Stengels Monolog“ (illustriert), „Der Volksvertreter“, „Der Diamant“ und außer zahlreichen kleineren Beiträgen noch die größeren Feuilletons „v. Below-Weitenburg an v. Arnim-Schnodderheim“, „Sterben“, Skizze aus dem russischen Freiheitskampf, von Baul Gnderling, und „Der Wassertopf“ (illustriert). Der Preis der 12 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: E. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck

**Verband d. Fabrik-, Land-, Hälls-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutsch!**
(Zahlstelle Lübeck).

Nachruf!

Am 22. Januar starb unser Mitglied, der
Kollege **Carl Gewert.**

Ohre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Montag nach-
mittag 2 Uhr von der Leichenhalle Vorwerk
aus statt.

Abmarsch der Kollegen zur Teilnahme an
derselben mittags 1 Uhr vom Vereinshaus.
Die Ortsverwaltung.

Deutscher

Metallarbeiterverband
(Zahlstelle Lübeck)

Am Donnerstag, den 2. d. Mts., starb
unser Mitglied, der Dreher

Edwin Dietz.

Wir werden demselben ein ehrendes An-
denken bewahren.

Die Beerdigung findet am Montag nach-
mittag 3 Uhr vom Vorwerk Friedhof aus
statt.

Treffpunkt der Kollegen zur Teilnahme an
der Beerdigung 2 1/2 Uhr Krempe-dorfer Weg
vis-à-vis der Hansa-Halle.
Die Ortsverwaltung.

Ein leeres heizbares Zimmer mit Keller
zu vermieten

Augustenstraße 29 a. 1.

Maskengarderoben f. Herren u. Damen
zu vermieten.

H. Meyer Ww., Rentierfeld.

Mehrere elegante Damen- und Herren-
Mascen-Auzüge zu vermieten.

Schwödenckenquerstraße 3.

Zum 1. Februar

ein junges Tagedmädchen gesucht.

A Röcker, Friedenstraße 48.

Eine Frau wünscht Besch. i. Waschen
Bafemigauer 132, II.

1 guterhaltener Kinderwagen
zu verkaufen.

Meierstraße 25.

Chaiselongue von 28 Mk. an,
Klappdivan mit Taschen v. 50 Mk. an,
Garnituren billig

Johannisstraße 41.

Gute Pege-Sühner
fortzugshalber zu verkaufen.

Schwödencken Allee 181, I.

E. 807, Fischhandlung
Teleph. 115.

Holk. Karpfen, Schleie, Zebelfische, Rot-
zungen, Hamburger Stint, Brachsen Pfd.
30 Pfg.

Holstein. Land-Schinken
im ganzen u. im Auschnitt.

**H. Meckl. Land-Wettwurst,
Land-Schweinskopfe**

Bfd 50 Pfg.,
Schulter u. im ganzen

Bfd. 75 Pfg.,
Schinken in Stücken

von 2-4 Pfd., pro Pfd. 90 Pfg. u. 1 Mk.
Heinr. Franck, Wahnstraße 67.

Schweizer Käse,
säftig und gut gelocht a Pfund 70 Pfg.

Holländer Rahmkäse 80 Pfg. Tilsiter
halbfest (pikant) 40 Pfg. Holsteiner 25 Pfg.

Partie geräucherte Wurst
a Pfund 90 Pfg., andere Sorten gut u.
billig bei

Fedder J. Behm,
Beckergrube 33, Ecke Fünfhausen

Wilhelm Rahfoth
Lübeck, Untertrave 113.

**Billiger Verkauf
von Wein, Rum,
Kognak, Likören etc.**

Betten, Bettfedern
u. a. Betten-Artikel

kaufen Sie billig und reell bei

Markt **Otto Albers** Kohlm. 10.

4. B. komplette Betten von 12,50 Mk. an,
Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.

OO Rote Lubeca-Marken. OO

Uhren u. Goldwaren
Trauringe. 333 u. 585 gest.
anerkannt billig bei

Ernst Gentzen
Uhrm., Königsr. 62, b. d. Hühner.
Gebe rote Rabattmarken.

Fische

**Neue Sommerfang- und
Matjes-Heringe**

sowie sämtliche Fluss- und Seefische. Kleiner
Müchlerwaren empfiehlt

Fischhalle „Hansa“
Fünfhausen 33, Markthallenstand 104,
Telephon 1869. Rote Rabattmarken